Don. Lud.
189
- 2 -

Don. Lud. 189 (2

<3660753259001 9

<3660753259001 9

Bayer. Staatsbibliothek

GEMÄHLDE

VON

NEAPEL

UND

SEINEN UMGEBUNGEN.

VON

P. J. REHFUES.

Zweiter Theil.

Zürich, bei H. Gefsner. 1808.

X
55B

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

LVII. Hospitäler.

Es ist kein gutes Zeichen für einen Staat, wenn er viele Anstalten dieser Art besizt. Wo sie sind, müssen auch viele Bedürftige sein; aber der beste Staat sorgt dafür, dafs Jeder sich selbst zu helfen vermöge. Man kann sie daher nur als Palliativkuren ansehen. Man stirbt nicht in ihnen: allein man wird auch nicht gesund.

Wie viel Unheil hat der Geist jener Zeit ausgesät, welche durch fromme Vermächtnisse in diesem Leben sich der Freuden des künftigen zu versichern suchten! Lange wagten es die Regierungen nicht, an diese Güter zu rühren, und nährten durch die Aufbewahrung der Arznei die alte Krankheit. Frei-

lich ist der Wille dessen, der sein Eigenthum für einen guten Zwek bestimmt hat, heilig; aber die Bedürfnisse Einer Zeit sind nicht die der andern, und Niemand ist befugt, sein Vermögen zum Nachtheil des Staats anzuwenden. Lassen wir uns doch durch die weise Politik des schwäbischen Kaisers, Friedrichs, welcher einst über dieses Land herrschte, belehren. Er freute sich, wenn sich das Kirchengut sehr bereicherte, weil er es als einen Nothschaz für die dringendsten Staatsbedürfnisse ansah, und keinen Augenblik anstand, es als solchen zu benuzen.

So lasse sich denn kein Fürst durch das Geschrei des Pöbels an der zwekmäfsigern Verwendung solcher Güter verhindern! Der Pöbel wird immer schreien, so oft man ihn aus seiner gewohnten Lage bewegt; und wie er undankbar ist gegen das Gute, so höre man auch nicht auf seine Vorwürfe, schreite still, aber muthig vorwärts, und lasse sich's am Bewufstsein genügen, das Nüzliche auch

ohne Hofnung auf Erkenntlichkeit gethan zu haben!

Mit diesem Allem ist natürlich nicht gesagt, dafs man alle Anstalten der Art aufheben sollte. Nein, da bewahre uns der Gedanke an die Vielen, welche unverschuldet oder durch Leichtsinn in Unglük und Krankheit verfallen! Aber Neapel besizt der Hospitäler offenbar zu viele; und die Meisten derselben haben Fehler, welche manche gute Wirkung wieder zerstören. Es ist dies an zwo Anstalten der Art, die ich einzeln aufführte, gezeigt worden.

Ich will noch einen kurzen Ueberblik über die übrigen geben.

S. Gennaro extra moenia. Merkwürdig ist die Art, wie dieses Hospital dotiert wurde. Jedermann mufste sein Vermögen selbst taxieren. Der Vicekönig machte den Anfang, und schlug sein Vermögen zu einer Abgabe von 4000 Dukati an. Man kann denken, wie manche Leidenschaft dabei zum

Besten dieser Anstalt wirkte, wie die Eitelkeit, ein grofses Vermögen zu zeigen, und das Bestreben, sich der Regierung gefällig zu machen, in Freigebigkeit wetteiferten. Die Einkünfte dieses Hauses betragen 17,000 Dukati, mit denen man über 600 Personen unterhält. Es ist heutzutage ein Conservatorium für Mädchen, welche bei ihrer Aufnahme der strengsten Keuschheitsprobe unterworfen werden. So ist einmal das Gesez! Aber wie diese Probe anstellen, um durch die Verlezung der jungfräulichen Scham nicht den grösten Theil einer Tugend zu zerstören, welche allein Ansprüche auf den Eintritt in das Hospital gibt? Sehr zwekmäfsig ist eine andre Seite desselben, die den invaliden Bedienten einen Zufluchtsort für ihr Alter gestattet. In einem Lande, wo der Bedientenluxus zu den Hauptgebrechen des Volks gehört, sind dieser Bedürftigen nur gar zu viele. Um wie viel besser wäre es, die Ursache dieses Uebels einzuschränken, als ihr noch durch eine eigne

Anstalt zu helfen, auf welche Jeder hinsieht, wenn er im Begriff ist einen Stand zu wählen, der gewöhnlich nur durch ein müssiges Leben zu einem hülflosen Alter führt?

Ospedale di S. Elfigio. Es hat etwa 20,000 Dukati Einkünfte, und ist blos für fieberkranke Weiber bestimmt. Auch steuert es jährlich drei und vierzig arme Mädchen aus, was ganz löblich ist. Mit den Nonnen, die dazu gehören, und den übrigen Personen des Diensts enthält es ungefähr 120 Menschen, welches mir seinen Einkünften völlig unverhältnifsmäfsig scheint.

Trinità de' Pelegrini, mit 16,000 Dukati Einkünften; offenbar die unnüzeste aller Anstalten im Königreich. Sie bewirthet jeden Müssiggänger, der sich Pilger nennt, drei Tage lang, und gibt von Zeit zu Zeit das Schauspiel, dafs die, ihr zugehörige Brüderschaft, welche aus neunhundert Personen von allen Ständen besteht, den Pilgern die Füfse waschit. Von diesen werden jährlich 4 — 5000

empfangen, die ihre Wallfahrten gewifs einstellen würden, wenn es nirgends Anstalten gäbe, welche den frommen Müssiggang begünstigen. Die Bewirthung ist sehr gut, und man nimmt daher auch Genesende aus andern Hospitälern auf — welches uns wieder einigermafsen mit der Gastfreiheit gegen die pilgernden Taugenichtse aussöhnen kann.

Ospedale di S. Giacomo. Es hat 40,000 Dukati Einkünfte, und ist hauptsächlich für Soldaten bestimmt. Unter allen Hospitälern dieser Stadt hat es mir das reinlichste geschienen, und dies ist einer der grösten Vorzüge solcher Anstalten. Auch hat man damit ein anatomisches Theater, eine Bibliothek und ein Museum für junge Aerzte verbunden.

Ospedale della Nunziata hat 63,000 Dukati Einkünfte, und ist für Kranke und für Findelkinder offen. Von leztern kommen jedes Jahr gegen 2000 in dieses Hospital, von welchen die meisten sterben, weil die Griechen behaupteten, dafs der glüklich sei,

welcher frühe stirbt. Dies ist aber auch der einzige Trost, welchen man dem Menschenfreund geben kann. Denn ihm wird es weh im Herzen, wenn er den engen, ungesunden Ort ansieht, und weifs, dafs Eine Amme gewöhnlich vier bis fünf Kinder zu säugen hat. Der nicht mehr säugenden Kinder sind gewöhnlich ungefähr hundert; woraus klar ist, wie viele so glüklich sind zu sterben. Eine Amme erhält, neben Kost und Wohnung, im ersten Monat 60 Gran, im zweiten und dritten 40, und dann 20; dafür hat man aber erst vor Kurzem 200,000 Dukati auf die Kirche verwendet, und kostet der Dienst derselben jedes Jahr 5000 Dukati. Bei solcher Oekonomie ist daher folgende Sterbeliste von drei Jahren bald erklärt:

1785 wurden aufgenommen 2027 Kinder;
von diesen starben 1333 —
1786 wurden aufgenommen 1997 —
von diesen starben 1290 —
1787 wurden aufgenommen 2063 —
von diesen starben 1256 —

Dies sind die vorzüglichsten Hospitäler der Hauptstadt. Neben diesen bestehen noch drei andre vom ersten Rang, welche blos für Priester und Leute vom Stande bestimmt, und daher auch reinlicher gehalten sind. Sie heissen S. Maria della Pace, S. Angelo a Nido und Pazienza Cesarea.

Um diese Anstalten in Zusammenhang mit dem Zustand des ganzen Staats zu bringen, bemerke ich

1) Dafs es in den Provinzen des Königreichs sehr an Hospitälern mangelt;

2) Dafs die Administrazion derselben den gröfsern Theil ihrer Einkünfte verschlingen mufs; welches Jedem, der die Angabe ihrer Einkünfte mit der Zahl ihrer Individuen vergleicht, in die Augen springen mufs. Mit etwa 400,000 Dukati, welche dieser Staat aus fest dazu bestimmten Fonds jedes Jahr auf die Hospitäler verwendet, könnte wohl viel Gutes geschehen. Aber man darf freilich keine Kirchen damit bauen, die 200,000 Dukati kosten!

LVIII. Vorsichtsregeln gegen die Lungenschwindsucht.

Ich gieng einst am Meerufer von Neapel spazieren. Ein grofses Feuer, welches in der Nähe davon brannte, zog meine Aufmerksamkeit an. Es war vieles Hausgeräthe, Betten, Kommoden, Sessel u. dergl. um dasselbe hergestellt. Man denke sich mein Erstaunen, als ich ein Stük um das andre zerschlagen und ins Feuer werfen sah!

Ich erkundigte mich nach dem Grunde dieses sonderbaren Verfahrens. Sie sagten mir, dafs es Geräthe aus einem Zimmer wäre, worin ein Lungen-Schwindsüchtiger gestorben sei.

Sollte denn diese Krankheit in Neapel einen so gefährlichen Karakter haben? frug ich. Ich hatte selbst so manche Kranke dieser Art gekannt, welche aus dem fernen Norden gekommen waren, um hier Linderung des Uebels und Genesung von demselben zu finden, und

mehrere waren so glüklich gewesen, ihre Gesundheit wieder zu erhalten.

Ich konnte nicht anders glauben, als dafs mich die Leute zum Besten hätten. Ganz verstimmt gieng ich nach Hause, und erzählte die Sache einigen meiner neapolitanischen Freunde. Da fand ich zu meiner grösten Verwunderung bestätigt, was ich nicht hatte glauben wollen: dafs man die Lungenschwindsucht (la tabe polmoniale) in Neapel für eine der anstekendsten Krankheiten hält. Unterredungen mit fremden, schon längere Zeit hier lebenden Aerzten bestärkten mich noch mehr, dafs ich am Ende glauben mufste, diese Furcht seie nichts weniger, als ein Vorurtheil.

Man sagte mir, dafs ein Haus, wo ein solcher Kranker gelebt habe und gestorben sei, immer in übeln Ruf komme, und nur schwer wieder vermiethet werden könnte, und verwies mich endlich auf ein Büchlein über diesen Punkt, welches auf Befehl der Regie-

rung gedrukt wurde, und nebst einer Beschreibung der Krankheit, die zur Verbreitung und Ausübung der Vorsichtsmaafsregeln ergangenen Rescripte enthält. Es hat den Titel: Istruzione al Publico sul Contagio della Tisichezza, scritte per sovrano Commando dalla Facoltà medica del supremo Magistrato di Sanità di Napoli. Napoli 1782. 8. *)

Die Krankheit wird darin zuerst beschrieben, und, in Rüksicht auf Anstekung, den Poken und der Pest gleichgesezt. Jeder Arzt ist, so wie er die Symptome derselben bemerkt, verbunden, die Familie des Kranken von der Lage desselben zu unterrichten. Er mufs sie angeben, ihn in das Hospital zu schaffen, wenn nicht Raum genug in der Wohnung ist, ihn ganz abgesondert zu legen,

*) Belehrung des Publikums über die ansteckende Schwindsucht, geschrieben auf königlichen Befehl von der medicinischen Fakultät u. s. w.

und es befindet sich deshalb in jedem Quartier eine, auf öffentliche Kosten unterhaltene Sänfte, welche ausschliessend zu diesem Gebrauche bestimmt ist. Zugleich soll er dem Gesundheitsrath der Stadt davon die Anzeige machen, und dieser dann die Wohnung, den Stand und das Alter des Kranken aufzeichnen. Alles dieses muſs in den ersten vierzig Tagen der Krankheit geschehen, welches ihre zwote, noch nicht anstekende Periode ist.

Für die folgende werden sodann die Vorsichtsregeln gegeben: Der Kranke soll mit Essig gefüllte Spuktöpfe gebrauchen, welche immer bedekt sind, und so oft, wie möglich, geleert werden. Häufig muſs die Luft im Krankenzimmer gereinigt und erfrischt werden. Hauptsächlich empfiehlt man Essig und Rauch, und den Wärtern Oefnung der Fenster, um Luft zu schöpfen. Man soll nicht in demselben Bette mit dem Kranken schlafen, und müſste dieses jemals im nehmlichen Zimmer geschehen, so wird man den Lagerort

so entfernt, als möglich, von ihm nehmen. Alles Geräthe, was der Kranke gebraucht oder berührt hat, soll sorgfältig gereinigt und gelüftet, und, im Fall es nicht hinlänglich geschehen kann, verbrannt werden. Die Zimmer soll man neu übertünchen und den Fufsboden mit Meerwasser waschen. Ueberhaupt soll man aufs genaueste den Befehlen des Arztes nachleben, und nicht der, ziemlich allgemeinen, übeln Sitte folgen, die Geräthschaften vier und zwanzig Stunden in die Erde zu graben, dann wieder herauszunehmen und zu gebrauchen. Selbst Gläser, Steine und dergleichen, welche im Krankenzimmer gewesen sind, müssen mit Meerwasser oder Essig gewaschen werden.

Dies sind die Vorschläge der Aerzte. Mehrere beigedrukte Befehle der Regierung billigen dieselben zwar, dehnen sich aber noch mehr aus, weil sie sich unmöglich versichert halten können, dafs alle diese Regeln so genau befolgt werden, als es das Wohl des

Staats erheische. Sie befiehlt: dafs, sogleich auf die Anzeige des Arztes bei dem Gesundheitsrath, einige Glieder der Polizei sich in das Haus des Kranken verfügen, und ein genaues Verzeichnifs von Allem aufnehmen, was in seiner Nähe ist; dafs, so wie er gestorben, dieselben Beamten alles Bewegliche, selbst Thüren, Laden u. dergl. wegschaffen; dafs alle seidene Stoffe, so wie alles Weiszeug, mehreremale gewaschen, alles Silber und Gold mit Weingeist gereiniget, die Gemählde mit Oel abgerieben, die Bücher gelüftet, ausgeklopft, ihr Ueberzug mit Essig überfahren, sogar alle Hausthiere umgebracht werden. Am Ende wird noch allen denen, die um den Kranken gewesen sind, angerathen, sich durch eine kleine Reise oder einen Aufenthalt auf dem Lande zu erholen.

Diese Opfer wird jeder wohlhabende Bürger, fährt das Rescript fort, dem allgemeinen Besten gerne bringen. Ist er aber zu arm, so soll er von der Regierung für seinen

Verlust entschädigt werden. Wer sich aber eine Nachläfsigkeit zu Schulden kommen läfst, dem werden die strengsten Strafen angedroht. Wer z. B. die obrigkeitlichen Personen bei der ersten Visitazion des Krankenzimmers, wenn das Verzeichnifs der darin enthaltenen Habseligkeiten gemacht wird, verhindern würde, kömmt, im Fall er von Adel ist, drei Jahre auf die Festung, und zahlt noch dreihundert Dukati obendrein; ist er bürgerlich, eben so lange auf die Galeere. Gleiche Strafe wartet derer, welche angestekte Geräthschaften kaufen. Und weil die gefährliche Krankheit am leichtesten die Bewohner neugebauter Häuser angreift, so sind auch für diesen Fall die strengsten Verordnungen beigefügt. Wer ein neues Haus vor anderthalb Jahren Frist vermiethet, schliefst der königliche Befehl, der wird das beleidigte Gesez durch Erstattung des Betrags der dreijährigen Miethe versöhnen.

Man sieht, wie gefährlich diese Krankheit sein mufs. Die Verordnungen wurden durch die so häufigen Opfer derselben veranlafst, und beschränken sich nicht nur auf die Hauptstadt, sondern dehnen sich über das ganze Königreich aus.

LIX. Leihhäuser.

Anstalten, die zu einer gewissen Zeit löblich waren, welche heutzutage nur das Elend verlängern, statt es aus dem Grund zu zernichten.

Die ersten Anstalten der Art findet man in Italien, weil dieses nach der grofsen Wiedergeburt Europa's, welche dem Mittelalter folgte, das erste handelnde Land war. Der ansehnliche Gewinn, welcher mit baarem Geld gemacht werden konnte, trieb dasselbe zu ungeheuren Preisen, und die Juden, bei denen sich der Reichthum immer in baarer Münze findet, nahmen Zinse, welche einigermafsen den Hafs und die Verfolgungen jener Zeit gegen sie erklären lassen.

Um diesem Uebel abzuhelfen, wurden die Leihhäuser errichtet. Neapel besizt, neben seinen vielen Wucherern, die dieses menschenfreundliche Geschäft in der Stille treiben, zwo solcher Anstalten.

Die erste ist der Monte di Pietà. Hier wird bis auf zehn Dukati ohne Zinse geborgt. Eine gröfsere Summe bezahlt sechs Procent.

Die zwote der Monte de' Poveri, welche nicht über fünf Dukati ohne Zinse ausleiht. Diese sind die nehmlichen, wie in der vorigen Anstalt, sobald die genannte Summe überstiegen wird.

Die erste Modifikazion beider Anstalten ist sehr löblich auf die Armuth berechnet. Es wird also hauptsächlich auf den Reichen gewonnen, von denen viele ihr Kostbarstes, Jahr aus Jahr ein im Leihhause liegen haben. Nach Verfluſs von drei Jahren werden die Pfänder verkauft, und die Ueberlosung dem Eigenthümer zugestellt.

Diese beiden Anstalten thun aber auch sonst noch viel Gutes, zum Theil auf eine nüzliche, zum Theil auf eine schädliche Weise; denn es scheint einmal, als ob in diesem Lande nichts auf die rechte Weise geschehen könnte.

LX. Aehnliche Anstalten.

Den beiden vorigen verwandt sind zwo andere Anstalten, welche ein reinerer Geist der Humanität zum Besten der Hülfbedürftigen wirksam macht.

Der Monte de' Poveri vergognosi springt hauptsächlich denjenigen Armen bei, welche Scham genug besizen, keine fremde Unterstüzung anzuflehen, weil ihre Noth entweder nur augenblikliche Verlegenheit ist, oder durch das Bewufstsein, von Andern beobachtet zu werden, desto drükender wird. Ausser dem kauft diese Anstalt Sklaven los, stattet arme Mädchen aus, läfst verlassene Kinder erziehen, und wirkt auf andre ähnliche Weisen nur zum wahren Guten.

La Redenzione de' Cattivi beschäftigt sich einzig und allein mit dem Loskauf unglüklicher Reisenden, welche den Seeräubern der Barbarei in die Hände gefallen sind. Jedes Jahr werden 18,000 Dukati auf diese

Weise verwendet, und das Geschäft wird einzig und allein von den Juden zu Livorno betrieben. Die Kosten für Eine Person sind zwischen 750 — 1400 Dukati und noch mehr. Die Geistlichkeit hat sich auch hier ein Vorrecht angemafst; indem ihre Glieder, und namentlich die Bettelmönche, zuerst losgekauft werden müssen; dann kommt es an die Weiber, nach diesen an die Knaben bis zu zwanzig Jahren, und zulezt an die Männer.

LXI. Merkwürdige Regierungs-Kollegien.

Ich kann mich in diesem Werke natürlich nicht darauf einlassen, das ganze Gebäude der Staatsverwaltung durchzugehn. Was aber auszeichnend in derselben ist, sowohl im Guten, als im Bösen, darf nicht fehlen. Ich werde hier daher fünf Kollegien aufführen, welche die Gebrechen dieses Staats weit stärker, als die Sorge der Regierung sie zu heilen, beweisen werden.

Suprema giunta degli abusi *), eine sehr merkwürdige Regierungskammer, deren Titel mir beinahe wie Hospital der Unheilbaren vorkommt. Ihre Bestimmung ist die Reform aller Mängel und Mifsbräuche in der Staatsverfassung, besonders die Geistlichkeit betreffend. Es wurde 1767 errichtet,

*) Oberstes Regierungs-Kollegium für die Verhinderung der Mifsbräuche.

und begann sein grofses Geschäft mit der Aufhebung des Jesuitenordens, wodurch es sich freilich sehr vielversprechend ankündigte. Es hat sein Wort später nicht gehalten; denn ich selbst habe ja diese Gesellschaft, welche man, als allen Staaten und Regierungen gefährlich, aufhob, als das einzige Rettungsmittel derselben wieder erwekt gesehen.

Die Geschichte hatte also umsonst ihre Bücher geöfnet. Man las: dafs das Parlament von Paris dereinst die Werke des Jesuiten Mariana verbrennen liefs, weil er in denselben behauptet hatte, „dafs der Königs-„mord eine löbliche, ruhmvolle, he-„roische Handlung, und dafs es zu „bedauren sei, weil es so wenige „gäbe, die sich einer so edeln That „unterfangen *).“ Man las: dafs der Jesuite Lorrin in seinem Kommentar zum 105. Psalm Seneka's Verse angeführt hatte:

*) Thuan. 15. 111. 112.

. . . Victima haud ulla amplior
Potest, magisque opima mactari Jovi,
Quam rex iniquus.

Was könnte man nicht alles noch lesen, wenn man nur wollte! „Gott gebe, dafs Ew. Majestät es nie bereuen dürfen," sagte einer der neapolitanischen Staatsräthe seinem Monarchen, als dieser die Wiederherstellung des Jesuitenordens beschlossen hatte. Die Suprema giunta degli abusi aber blieb stumm!

Deputazione contro al tribunale del S. Officio. Der lezte Versuch, die Inquisizion in Neapel einzuführen, wurde im Jahr 1746 gemacht. Die Nazion war derselben immer entscheidend entgegen, und es wäre wohl der Mühe werth zu untersuchen, wie sie zu dieser Furcht vor einem Tribunal gekommen ist, welches andre Völker, ohne zu murren, ertragen haben. Karl III verbannte es indefs durch ein Reichsgrundgesez auf ewig; und diese Deputazion hat haupt-

sächlich die Bestimmung über die Geistlichkeit zu wachen, dafs sie nicht das Geringste unternahm, was das Ansehn von Inquisizion hatte.

Giunta de' Veleni. Es ist schreklich zu glauben, dafs sich eine Regierung genöthigt sah, ein eigenes Tribunal für Verbrechen der Giftmischerei niederzusezen. Ist dies Verbrechen denn so häufig? fragt man. Ich weifs es nicht; aber in allen Ländern, wo das Recht der Erstgeburt und die Unauflöslichkeit der Ehen eingeführt sind, kommt es öfters vor, als in andern, welche den Grundsaz angenommen haben, dafs ein Mann Vater aller seiner Kinder ist, und dafs es Ehen gibt, deren unglükliche Folgen nur durch die Trennung verhindert werden können.

Giunta del Lotto. So lang sich nicht alle Regierungen über die Aufhebung dieses gefährlichen Spiels vereinigen, handelt die einzelne, die es versucht, wenigstens nicht klug. Da nun Klugheit die Führerin der

Politik ist, so hat auch die neapolitanische Regierung dieses Uebel geduldet, und sich durch die 500,000 Dukati, die ihr dadurch jährlich zufielen, über seine Folgen getröstet. Weil es aber doch einmal ein Uebel ist, so mufste es auch sein Tribunal haben, und dieses ist keines der müssigsten.

Giunta di Stato. Sie richtet die Verbrechen gegen die Sicherheit des Staats und der beleidigten Majestät. Ihre Richter waren nicht immer ehrliche, oder wenigstens furchtlose Männer. Es schaudert uns daher, wenn wir an manche Zeiten zurükdenken.

Mache Jeder seine Betrachtungen selbst über diese fünf Kollegien! Veranlassung ist genug dazu, und es gibt nichts Belehrenders, als einen Staat, welcher das Gute zu wollen scheint, aber in der Wahl der Mittel unglüklich gewesen ist.

LXII. Oeffentlicher Unterricht.

Man kann sich vorstellen, dafs durch die spanische Regierung, welche das Königreich Neapel ungefähr wie eine Kolonie in Indien ansah und behandelte, nichts für den öffentlichen Unterricht geschah. In einigen Klöstern wurde zwar eine gewisse Masse des Wissens durch Ueberlieferung fortgepflanzt, und mit Politik zurükbehalten, oder mitgetheilt; einige Strahlen der schönern Tage unter den Arragoniern und selbst den Anjou's waren übrig geblieben, aber die ganze Nazion tappte in diker Finsternifs.

Mit Karln III begann eine bessere Zeit. Die grofsen Bewegungen in ganz Europa wurden auf diesem Vorgebirg desselben immer am stärksten nachgefühlt, so wie ein Stofs am Rande einer Scheibe empfindlicher ist, als in der Mitte. Die Aufhebung des Jesuitenordens ward doppelt folgenreich, indem alle seine Güter für die Erziehung der Nazion bestimmt

wurden. 210,000 Dukati jährlicher Einkünfte flofsen in die Edukazionskasse, welche in den schönen Klöstern und Seminarien des Ordens der ganzen Nazion die besten Schulen eröfnen konnte.

Diese wurden in der Hauptstadt und in den Provinzen aufgethan. Aber, als ob nicht die ganze Nazion Belehrung bedürfte, kamen sie mehr dem Adel zu gut; und, wie wenn man blos Professoren zu bilden hätte, verloren sich diese Anstalten in den Kreis höherer Studien, denen sie doch nicht genügen konnten. Was war die Folge? dafs man nichts lernte, und mancher Vater, dem die Bildung seines Sohnes am Herzen lag, den Jesuitenorden wieder zurükwünschte.

Die Normalschulen, welche im ganzen Königreich errichtet wurden, waren sehr zwekmäfsig eingerichtet, und hatten noch den Vortheil, dafs sie den müssigen Priesterstand beschäftigten. Allein sie verfielen auch bald, und ihre Früchte sind nie aufgegangen.

Die vielen Kollegien und Seminarien werden von Mönchen geleitet, welche nicht immer guten Willen und Kenntnisse verbinden. Wenn ihnen etwas gelingt, so ist es, dafs sie einen erträglichen Geistlichen gebildet haben; denn darauf geht am Ende alles los. Die Kinder werden wie Sklaven behandelt; und damit sie ja ihre Last zu tragen haben, pakt man ihnen einen Vorrath scholastischen Wusts auf, unter dem der Geist entweder erliegt, oder den er abschüttelt, um sich in zügelloser Freiheit zu ergehen.

Und dieses Land hat einen Giannone, Genovesi, Galiani, Cirillo, Filangieri, Cuoco, Russo gebildet?

Ja; denn die Natur ist thätiger, als die Menschen; und die Vorzüglichsten unter diesen haben sich immer selbst gebildet. Schulen und ähnliche Anstalten sind nur für mittelmäfsige Köpfe, oder für Handwerksleute in ihrem Fach. Aber die herrliche, weitleuch-

tende Fakel des Genius kann sich nur an sich selbst entzünden.

Ich will nicht vergessen zu sagen: dafs die Militärschule in Neapel vortreflich eingerichtet war. O hätte man Neapolitaner an die Spize der neapolitanischen Truppen gestellt, und keine Fremden — sie wären wenigstens mit Ehre besiegt worden!

LXIII. Die Universität.

Sie ist sehr alt; denn sie wurde schon 1224 gestiftet. Sie ist nicht reich, weil Universitäten nicht durch den frommen Unverstand, sondern durch weise Regierungen begabt werden. Sie leistet wenig; denn ihre Lehrer sind schlecht bezahlt. Ihre Einrichtung ist unzwekmäfsig; weil man die Sorbonne und ähnliche Anstalten bei ihren Reformen zum Muster genommen hat.

An Lehrstühlen aller Art ist kein Mangel. Es ist sogar einer für die Dekretalen da. Man wollte ihn aufheben, und drang nicht durch, ob man gleich den Jesuitenorden zu stürzen mächtig genug war. Man sorgte also für ein Gegengift, und glaubte es in der Errichtung eines Lehrstuhls der Konsilien zu finden.

Ein aufgeklärter Privatmann stiftete einen sehr zwekmäfsigen für Handel und Staatswirthschaft, welcher einige Früchte gebracht hat. Die Vorlesungen geschehen blos auf

diesem einzigen in der Landessprache, weil man billig genug war, Kaufleute und Oekonomen die philologischen Studien zu ersparen.

Ehmals wurde jede Lehrstelle nur auf vier Jahre besezt. Nach dieser Zeit ward ein neuer Konkurs gehalten, bei welcher Verfahrungsweise man natürlich nur immer verlieren konnte. Die lezte Reform dieser Anstalt ist vom Jahr 1780.

Mit den 12,700 Dukati Einkünften, die die Universität hat, werden eine Menge Lehrer besoldet. Der Professor der Pandekten hat 800 Dukati jährliche Bezahlung; die übrigen alle müssen sich mit 120 — 300 begnügen. Nur der Lehrer der Dekretalen hat 400 Dukati.

Nach der Aufhebung des Jesuitenordens ward das grofse Kollegium desselben, Gesu' vecchio, der Universität eingeräumt. Es ist ein schönes Gebäude, das Vorrath genug für Kunst und Gelehrsamkeit enthält. Die Biblio-

thek ist zahlreich, aber schlecht geordnet. Die herrlichen Antiken, wie der farnesische Herkules, die kolossale Flora u. a. m. stehen im Erdgeschofse, etwas bunt durcheinander. Neben an arbeiten Künstler nach schlechten modernen Stüken, und hie und da kommt ein Fremder, um jenen hohen Kunstwerken seine Verehrung zu bezeugen.

Soll ich der Akademie erwähnen, welche 1780 mit 10,000 Dukati Einkünften gestiftet wurde? Ich habe selten etwas von ihr gehört, und dies ist ein Beweis weiter, wie unnüz dergleichen Anstalten in Staaten vom zweiten und dritten Range sind. Nur da, wo die wissenschaftliche Bildung auf vielen Punkten vereinzelt werden mufs, ist einer nöthig, in welchem sie sich alle wieder vereinigen, und keinem Lande dürfte eine solche Anstalt besser bekommen, als unserm deutschen Vaterlande. Aber keiner seiner Staaten ist reich genug, um die Ausgabe für die andern zu machen. Sollen sie sich alle zu diesem Zwek

vereinigen? — Sie werden es nie thun, weil keiner sie dem andern gönnen will. Wir wollen also die Hofnung dazu nur aufgeben, und von der Zukunft träumen!

LXIV. Palast Francavilla.

In Rüksicht auf seine Architektur verdient dieser Palast nicht eher Erwähnung, als so viele andre, von denen ich nichts sagen werde Wie herrlich auch seine Lage ist, wie himmlisch sich seine Aussichten beinahe von jedem Balkon und von den Terrassen eröfnen, was ihn vor allen andern auszeichnet, ist eine Gallerie mit vielen herrlichen Bildern.

Es gibt nicht leicht einen berühmten Nahmen in der Kunstgeschichte, den man hier nicht fände. Von Raphael ist eine Madonna mit dem Kinde da, welche nur unter Raphaelschen Bildern ihres Gleichen finden möchte. Es ist vom höchsten Interesse, das nehmliche Sujet von Lionardo da Vinci dargestellt zu sehen. Wie verschieden beide, und doch wie würdig! Raphaels Gruppe mit aller Tiefe des Gemüths, Lionardo's mit aller Tiefe des Geistes aufgefafst und dargestellt. Vor jener wird es dem Herzen kindlich wohl; vor

dieser versinkt der Verstand in ernstes Nachdenken über die Geheimnisse der Kunst, welche ihm in dem Raphaelschen Bilde minder auffallen, weil es nur das grofse Geheimnifs der Natur ausspricht.

Dergleichen Gemählde sind gefährliche Nachbarn; denn es bedarf der seltensten Vorzüge, um neben ihnen in die Höhe zu kommen. Berühmte Nahmen reichen da nicht immer aus, weil auch das entschiedenste Verdienst neben dem Vollendetsten in Schatten sinkt. Wahrscheinlich sind jezt diese Bilder nicht mehr hier. Alles konnte man nicht flüchten, und so mögen, wenn die Raphaels, da Vinci's, Claudes und Tizians geflohen sind, wenigstens Werke von Schidone, die in andern Gallerien so sehr fehlen, und von dem gemüthvollen sicilianischen Mahler, Pietro Novelli, il Mocrealese genannt, zurükgeblieben sein.

LXV. Capo di Monte.

Karl III, von welchem überhaupt die meisten grofsen Werke der Kunst, welche das achtzehnte Jahrhundert in Neapel entstehen sah, herrühren, baute diesen Palast auf einem der höchsten Hügel hinter der Stadt, von wo aus man diese und den ganzen grofsen Meerbusen mit allen seinen Schönheiten überblikt.

Was dieser Fürst baute, trägt einen Karakter von Gröfse, der mit den Werken der Römer wetteifert. Aber nicht überall führte ihm das Glük einen Künstler, wie Vanvitelli, für seine grofse Wasserleitung zu. Der Palermitaner, Medrano, der diesen Palast aufführte, war ein Mann von Talenten, dem es aber nur hie und da am Unentbehrlichsten, dem Menschenverstande, zu fehlen scheint. Wie hätt' er sonst eine so ungeheure Masse auf dem, durch Steinbrüche beinahe völlig ausgehöhlten Berg sezen, und eine, dieses

Gebäudes würdige Treppe an demselben vergessen können?

Beides ist indefs geschehen. Damit der Abgrund nicht das ganze kostbare Gebäude verschlang, mufste man in diesem noch kostbare Mauren aufführen, welche wohl der Grund sein mögen, dafs es nie vollendet wurde. So steht es jezt auf seiner allesbeherrschenden Höhe öde und verlassen da, und wird nur zuweilen von Fremden und Künstlern, seiner Gemählde und andrer Merkwürdigkeiten der Kunst wegen, besucht.

Hier war nehmlich zu einer Zeit alles vereinigt, was das Farnesische Haus in seiner glänzendsten Periode Schönes und Seltenes gesammelt hatte. Noch sah ich eine Menge mittelmäfsiger Bilder, weil die besten vor der ersten Invasion der Franzosen geflüchtet, und die, welche wieder zum Vorschein kamen, in dem Palast Francavilla aufgestellt worden waren. Die grofse Münzsammlung war nur noch in Fragmenten da; von der berühmten

Schaale aus orientalischem Agath-Onyx mit dem herrlichen Medusakopf konnte ich nichts mehr erfahren. Die schönen etrurischen Vasen waren zerstreut — aber die Ruder und Bogen der Tahitier noch vorhanden.

Es hat mich daher immer wehmüthig gemacht, in dem, zum Palast gehörigen Bosket eine Gruppe anzusehen, in welcher die Zeit mit der rechten Hand das Glük aufrecht hält, und mit den Füfsen den Neid in den Staub tritt. Damals war noch wenig von dem geschehen, was wir nachher erlebt haben; aber dieser Palast war doch nur mit den Trümmern des kraftvollen Farnesischen Hauses ausgeschmükt, und wenn auch die Zeit das Glük nicht länger zu halten vermochte, so hätte man ihr doch die Herrschaft über den Neid gönnen mögen *).

*) Die französische Regierung hat der Lage dieses Palastes die verdiente Ehre widerfahren, und der König, Joseph, ihn in den Staud sezen lassen, dafs er ihn be-

wohnen kann. Er soll ganz vollendet werden, und sich an eine grofse Garten-Anlage anschliessen, welche durch die Wasserleitung der Acque caroline belebt werden wird, die man zu dem Ende von Caserta nach Neapel leitet.

LXVI. Religion.

Darf man nach der Menge von Wachs, welches in den Kirchen verbraucht wird, von der Anzahl der Geistlichen und ihrem Reichthum auf die Religion schliessen, so sind die Neapolitaner ein sehr frommes Volk.

Darum ist es uns aber hier nicht zu thun. Wir müssen wissen, wie die Religion von den verschiedenen Klassen der Nazion angesehen wird, und wie sie aufs Leben wirkt.

Ich möchte den Neapolitanern nicht Unrecht thun, und lasse daher einen ihrer Mitbürger selbst reden.

„Der Unglauben," sagt der Herzog von Montejasi, „und die Sucht Religionsübungen lächerlich zu machen, gilt bei uns für einen Beweis von Geist. Diese Meinung verbreitet sich unter den sogenannten Aufgeklärten in dem Maafse, wie die Sittenlosigkeit zunimmt. Das Volk aber lebt in völligem Aberglauben, den es entweder in den Kirchen, oder in den

Schulen lernt, und ist überzeugt, dafs man durch einzelne Werke der Barmherzigkeit und des Glaubens sich den Himmel verdienen könne. Daher betrügt ein Krämer mit der einen Hand den Käufer im Gewicht, und gibt mit der andern den Mönchen von S. Antonio, oder denen, welche für die Seelen im Fegfeuer sammeln, Almosen. Ein Lazzarone läfst sich vor dem Heiligen, über den er eben geflucht hat, auf die Knie nieder, und sucht seine Rechnung durch augenblikliche Reue wieder gleich zu machen. Kurz, der Pöbel sieht den Allmächtigen als einen Geizhals an, den man durch Geschenke versöhnen mufs, und wendet sich deshalb nicht an ihn selbst, sondern an die Heiligen, die er als eben so habsüchtige Advokaten betrachtet."

Das Hauptdogma der Religion in Neapel ist das Fegfeuer; dessen Qualen sieht man überall an den Mauren abgemahlt. Dadurch wird die Religion diesem Volk zu einem Popanz, den es, wie die Kinder den ihrigen, nur dann

fürchtet, wenn er sich zeigt, oder wenn es in der Einsamkeit an ihn denkt.

Wird daher für die armen Seelen im Fegfeuer gefodert, so ist Niemand freigebiger, als der Neapolitaner. Es ist ihm dabei nicht sowohl um die Armen zu thun, die in jenem Feuer schwizen, sondern um ihn selbst. Er denkt dabei, dafs ihm dereinst auch einmal so geholfen werden werde, und sucht sich gleichsam schon zum voraus gute Freunde zu machen.

O was haben die Menschen nicht aus der Religion gemacht!

LXVII. Ein Heiliger im Geschmak der Neapolitaner.

Jedes Volk bildet sich seine Götter und Heiligen selbst. Erhält es sie auch von Aussen, so müssen sie sich wenigstens bei ihm nazionalisieren; und dies geschieht nur, indem sie völlig in seine Denkweise, seine Sprache und seine Sitten eingehen.

Mögen mir es die vielen braven und einsichtsvollen Neapolitaner, die ich kenne, zu gut halten, wenn ich glaube, dafs ihre Nazion einen von den Heiligen braucht, welche die Araber Siech nennen, ein Wort, das einen Menschen bezeichnet, der zur Hälfte ein Heiliger und ein Narr ist.

Und einen solchen habe ich auch in ihrer Geschichte aufgefunden. Ich will die alte Chronik selbst erzählen lassen *).

*) Chronik des Giuliano Passero, welche noch ungedrukt in Neapel liegt. Diese Stelle ist von Galiani als Sprachprobe ausgehoben.

„Den 9ten August 1516 kam in das Kloster von Santa Maria del Carmine ein Mönch dieses Ordens aus der Lombardie. Er war ein Spanier von Geburt, und las alle Tage die Messe. Diese Messe dauerte aber drei Stunden lang, in welcher Zeit ein Andrer sechse gelesen hätte. Nach der Messe zog er sich aus, und gieng in das Kloster hinein, wo sich denn bald eine Menge Kranker, besonders an venerischen Uebeln, um ihn einfanden. Der Mönch that nichts anders, um sie zu heilen, als dafs er, sowohl Weiber, als Männer, mit der Zunge an jedem Körpertheile lekte. Am Ende wurde der Zulauf von Neapolitanern und Fremden so grofs, dafs es zum Erstaunen war; und wer es nicht gesehen, was dieser Mönch mit seiner Zunge lekte, der konnte es auch nicht glauben. Seine ganze Heilart bestand darin, die Wunden und die venerischen Beulen, die Augenübel und die Schamglieder mit der Zunge zu leken. Nie spukte er dabei aus, sondern

verschlukte Alles, welches entsezlich war zu sehen, und Niemand erinnert sich je von etwas Aehnlichem in der Christenheit und im Heidenthum gehört zu haben."

Die Geschichte der menschlichen Narrheit ist reich an Verirrungen aller Art; aber diese ist so einzig, dafs ich mich nicht enthalten konnte, sie an einem Ort aufzuführen, wo sie einst bewundert wurde, und noch heutzutage bewundert werden würde, wenn sich in unserm Zeitalter dergleichen Thorheiten nicht alle in Spizbübereien verwandelt hätten.

LXVIII. Theatinerinnen.

Welche waren gröfser, die Religionsthorheiten, oder die Religionsgrausamkeiten?

Es ist traurig, dafs beide ihre höchsten Punkte erreicht, und die Menschen nichts unterlassen haben, um die Religion Christi bis zur Karikatur und zur Folterkammer zu verzerren.

In Neapel befand sich ein Frauenkloster des Theatinerordens, in welches nur Mädchen aus den ersten Familien aufgenommen wurden. So wie das Gelübde ausgesprochen war, war auch die ganze Welt für sie gestorben; denn von da an durften sie Niemand mehr sehen und sprechen, der nicht in ihren Mauren war. Kein Gruſs, kein Geschenk, kein Brief, keine Freude über das Wohlsein der Ihrigen erreichte sie mehr. Nur wenn einer der Schwestern ein naher Verwandter gestorben war, wurde es ihnen mit den Worten angezeigt: Es ist euch ein Vater, eine

Mutter, eine Schwester gestorben; betet für die arme Seele! Aber weiter wurde der Sterbfall nicht bestimmt, und alle in die grausame Ungewifsheit eines theuren Verlustes gestürzt. Nur die Wenigen, denen Niemand mehr sterben konnte, freuten sich dann.

Als Jephta's Tochter sich der ewigen Jungfrauschaft gewidmet hatte, giengen die Töchter Israels jedes Jahr viermal hin, um mit ihr zu reden. O wie mag sie sich immer auf diesen Besuch gefreut haben!

So menschlich waren die Christen nicht; aber jene Ordensregel ist eine Barbarei. Man hat sie in neuern Zeiten dahin gemildert, dafs es jeder der armen Jungfrauen bestimmt angezeigt wird, wenn sie Jemand zu beweinen hat.

LXIX. Brüderschaften.

Es ist immer schön, wenn sich Menschen freiwillig zu einem guten Zweke vereinigen. Die Religion, welche sie alle zu Brüdern machen will, nannte solche Verbindungen Brüderschaften; und die Hierarchie, die sie als den Mittelstand zwischen ihren Mönchen und den gewöhnlichen Menschen ansah, gab ihnen mancherlei Vorrechte, welche übrigens im Karakter aller ihrer Geschenke, ganz ohne zeitlichen Vortheil sind.

Diese Institute sind am Ende der Gewalt der Zeit, welche Alles entweder verschlimmert oder verbessert, unterlegen. Die Religionsübungen derselben sind zu Gelegenheiten des Müssiggangs, und ihre unterscheidenden Gewänder zu Mummereien geworden. Statt in Uebung christlicher Tugenden zu wetteifern, suchte man sich in äusserm Glanze zu übertreffen, und der ursprüngliche Geist liefs

bei seiner Flucht nur hie und da noch eine leichte Flamme zurük *).

Zwo Gesellschaften der Art verdienen unter den vielen andern, welche in Neapel sind, ausgezeichnet zu werden. Die eine, la Confraternità de' Bianchi, ist sehr zahlreich, und besteht grofsentheils aus Leuten der ersten Stände. Ihre Gewänder sind weifs, und ihre Zweke gut; denn sie sind die Freunde, der Trost, die lezte Hülfe des Unglüklichen, welchen die Gerechtigkeit zum Tode verur-

*) Ein Neapolitaner, der Herzog von Monte Jasi, drükt sich in seinem, übrigens höchst unbedeutenden Prospetto economico-politico-legale del regno di Napoli, Nap. 1807, tmo. I. not. a. hierüber noch weit stärker aus: „Queste confraternità por mancanza di direzione sono per lo più degenerate infante conventicole di furberie, quindi è, che i nostri maggiori ne domandarono l'abolizione, come si ha da' privilegi e capitoli della Città; ed il Consiglio di Castiglia domandò a Filippo IV l'abolizione delle steffe, come narra Ustariz."

theilt hat. Die lezten drei Tage seines Lebens sind sie beinahe seine einzige Gesellschaft. Sie bereiten ihn zu der Reise in das dunkle Land, stillen alle seine Wünsche, ausser den zu leben, begleiten ihn auf den Richtplaz, halten ihn im entscheidenden Augenblik noch mit hofnungsreichen Gebeten und Vorstellungen einer bessern Welt, in die er durch Reue versöhnt eingeht. Aus des Nachrichters Händen empfangen sie den Leichnam, und senken ihn unter frommen Gesängen ins Grab. Ist dies nicht ein menschenfreundlicher Dienst? Aber mit dem Grabstein, den sie über ihm zuschliessen, ist ihr Amt noch nicht aus. Sie sind die Väter derer, welche der Unglükliche hülflos hinterlassen hat, erziehen seine Söhne, verheirathen seine Töchter, und unterstüzen seine Wittwe mit Rath und That. Ehrfurcht vor diesem schönen Institute! Seine Pflicht ist nicht leicht, sein Amt ist oft schwer; denn man hat in Neapel Zeiten gesehen, wo die Brüderschaft der

Weissen ganze Monate Tag. und Nacht fort; mit den Opfern der gerechten und der ungerechten Nemesis beschäftigt war.

Die andre Gesellschaft ist die Confraternità di S. Jvone. Auch sie sind die Freunde der Unglüklichen. Mit geringen Einkünften thun sie sehr viel Gutes, und die Unterdrükung hat in ihnen einen mächtigen Feind. Sie nehmen sich der Armen in Rechtssachen an, untersuchen zuvor ihre Gründe, ehe sie einen Prozefs beginnen, führen ihn mit dem Eifer, zu welchem die gute Sache begeistert, und gewinnen beinahe jedesmal, weil sie nicht leicht für das Unrecht streiten, und kein Richter ihren edeln Interessen zu widerstreben wagt.

In einem Lande, wie dieses, ist eine solche Gesellschaft eines der nothwendigsten Bedürfnisse. Auch hat Niemand noch an dieselbe zu rühren gewagt, und es wäre zu wünschen, dafs sie überall in der Welt Kolonien hätte.

Wie vortreflich die Gesezgebung sei, der

Arme hat immer Freunde und Geld nöthig. Wird die Gerechtigkeit auch umsonst ertheilt, so bedarf er wenigstens Rath um sie zu finden, weil unsere gesellschaftlichen Verhältnisse so verschlungen sind, dafs man das, was man mit eigenen Augen sieht, doch manchmal erst mühsam suchen mufs.

LXX. Un Cristiano.

„Christen, kauft von meinen schönen Feigen!" ruft ein Lazzaro.

„Mein Schooshündchen hat weit mehr Verstand, als manche Christen;" sagte mir einst eine Dame.

„O Christ, aus dem Wege!" schreit der Kutscher vom Bok herab.

In Neapel ist jeder Quidam ein Cristiano. Es ist zweideutig, ob man diesen Ausdruk für Toleranz oder Intoleranz im weitesten Umfang nehmen soll. Entweder, darf man sagen, ist jeder Mensch ein Christ, oder sind nur die Christen Menschen.

Am Ende wird man aber die Sache wohl nicht so genau nehmen dürfen. Im Geiste sind sich die Sprachen überall gleich, und richten sich besonders in Allem, was die Menschen angeht, nach ihren Schwachheiten. Jede besizt so viele zweideutigen Worte für schön und häfslich, böse und gut, dafs man

wohl erkennt, wie es keine mit dem Menschen verderben will.

Die gleiche Bewandnifs hat es mit ähnlichen Ausdrüken. Was der Neapolitaner un Cristiano nennt, heifst der Toskaner un Galant uomo (einen ehrlichen Mann); aber man hüte sich ja, darum an eine mythische Zeit zu denken, wo ein Christ immer auch ein ehrlicher Mann war.

Der Franzose ruft dem Fremden Monsieur! zu; der Deutsche: guter Freund! — Beides bedeutet dasselbe, nehmlich Herr N. N. —

Der Deutsche nur mufs das Cristiano, Galantuomo, Quidam in den meisten Fällen mit Mensch übersezen.

LXXI. Banken.

Die verschiedenen Banken dieser Stadt sind von Privatpersonen eröfnet, und nur von der Regierung bestätigt worden. Ihre Aufseher (Governatori) werden von ihr aus den Bürgern erwählt, und dienen umsonst. Sie empfangen von Jedermann Geld, und sind jeden Augenblik bereit, es entweder an ihn selbst, oder auf seinen Befehl an Andre, in welchen Summen er will, zurükzugeben.

Die Bankscheine heissen Polizze, und laufen, wie baares Geld. Verträge, welche in solchen Scheinen abgeschlossen sind, haben schnellere Exekuzion und gröfsern Glauben. Nur werden Bankoperazionen mit ihnen sehr beschwerlich, weil der Nahme des Geld-Deponenten immer gerichtlich aufgezeichnet werden mufs, und die Cession der Scheine und ihre Bezahlung Weitläuftigkeiten unterworfen sind, welche zwar jede Betrügerei beinahe unmöglich machen, aber auch den

raschen Gang der Handlungs-Spekulazion hemmen.

Was diese Banken so lange in Ehren und Kredit gehalten hat, ist die Treue der Verwaltung, und die Ehrfurcht, mit welcher Volk und Regierung sie immer behandelt haben. In den dringendsten Fällen griffen selbst die Spanier nicht an dieses Nationaleigenthum, und in keiner Empörung wagte es das Volk an dasselbe zu rühren. Aber es gehörte zu dem Unglük der Bourbons, dafs sie dem Rath der Vergangenheit nicht folgten. Ich habe es selbst gesehen, dafs die Bankscheine 8 — 10 Procent verlohren; ein einziger Minister hingegen, welcher mit dem Zutrauen des Volks die Leitung der Finanzen übernahm, (Medici) brachte sie in wenigen Wochen wieder al pari.

LXXII. Sonderbarer Gebrauch bei der Geburt der Mädchen.

Ueber manche Dinge ist es schwer, ich will nicht sagen gut, sondern nur, nicht zu verständlich und nicht zu unverständlich zu reden. Am schwersten wird dies in der deutschen Sprache, welche offenbar die sittsamste unter allen ist; denn nicht Jedem mag es gelingen, eine Horazische Zweideutigkeit so gut zu umgehen, als Wieland in einer jener Satyren, wo der Fuchs, das was ihr wifst, in der Falle zurükliefs.

Ich bin diesmal wirklich in Verlegenheit, über eine neapolitanische Volkssitte mich deutlich zu machen. Sie ist bei der Geburt der Mädchen, unter dem gemeinen Mann gewöhnlich, und hat die Absicht, diesen einen Vorzug zu verleihen, den sie nach allgemeiner Meinung schon von Natur besizen.

Salz brauchen sie dazu, ganz gewöhnliches Salz. Aber wo sie das dem neugebohrnen

Mädchen beibringen, das ist's, was ich wohl weifs, aber nicht sagen mag. Denn so gerade mit der Sprache herauszugehen, wie der neapolitanische Dichter, Cortese, in seinem Micco Passaro nnammorato:

Pò salaje dinto la sportella
No pocoriello de sale pesato,
Decemmo: tè, ca chiù saporetella
Sarrà, quanno aje po lo marito allato.

ist zwar für die, welche die Mundart des Landes verstehen, deutlich genug; aber wie für die Andern?

Madame Wadman, im Tristram Schandy, befand sich einst in einer ähnlichen Verlegenheit, wie ich, als sie sich, bevor sie dem Onkle Toby ihre Hand gab, über einen gewissen Punkt ins Klare sezen wollte, der ihr wegen des ehrlichen Werbers Hüftschmerzen Bedenken machte. Sie half sich freilich durch ihres Kammermädchens Schlauheit, welche es dem Korporal Trim nahe genug zu legen verstand. Und Sterne zog sich aus der Verle-

genheit, die Sache zu erzählen, nach seiner löblichen Gewohnheit, dadurch, dafs er ein Duzend Kapitel über das schrieb, was er in drei Worten hätte sagen können. Ich will nicht klappern, wie Freund Schandy, und über dem Klappern meine Materie verlieren, sag' ich mit Garrik. Ein ganzes Kapitel über einige Körner Salz ist doch wahrlich genug. Wo das Salz untergebracht wird, und was es bewirken soll, darüber könnte man freilich ein Buch schreiben. Allein wer mich nicht verstanden hat, dem sag' ich: Es thut mir recht leid; aber ich kann nicht helfen.

LXXIII. Das Ehrenhemd.

Heureux cent fois qui trouve un pucellage.
C'est un grand bien ....
Mes chers amis, ayons tous cet honneur:
Ainsi soit il.

Auf dieses Glük, welches Voltaire allen seinen Freunden wünscht, und wir mit ihm den unsrigen, halten die Neapolitaner sehr viel; wohl eben, weil es so selten ist. Daher heifst das Brauthemd, das Ehrenhemd. (Cammisa de l'annore.)

Dieses wird den Morgen nach der Hochzeitnacht den Verwandten des neuen Paars gezeigt, und mufs, wenn es jenen Nahmen verdienen soll, die Spuren des heissen Kampfs haben, womit die Braut ihren Gürtel vertheidigt hat. Diese Sitte ist orientalisch, und findet sich auch in der Barbarei. Aber sie ist nicht nur unanständig, sondern sehr unbequem, weil man oft in den Fall kommt, eine Taube abschlachten zu müssen, um mit

dem Blute der Unschuld die verlohrene Unschuld zu versöhnen.

Der Raub einer Jungfrauschaft galt bis 1779 vor den Gesezen für ein Kapitalverbrechen. Diese Sitte mufs also nicht sehr alt sein, dürfte man schliessen; denn warum sonst die Bewahrung dessen so sehr schäzen, was so sorgfältig vertheidigt ist?

LXXIV. Das neapolitanische *Jo hymenæe.*

Eine sehr sonderbare Sitte herrscht in Neapel, welche dieser Stadt wohl ganz eigen ist. Eine Neuvermählte aus den niedrigen Ständen besteigt hoch gepuzt mit ihrem Gatten eine Kalesche, und fährt damit sehr schnell durch die Strafsen. Wo sie vorbeikommen, fangen alle Bekannten, und wer sie für Brautleute kennt, laut an zu pfeifen. Es wird für eine üblere Vorbedeutung gehalten, je weniger gepfiffen wird.

Diese Sitte bedürfte eines Kommentars. Ich weifs ihn aber nicht zu geben, da ihre ursprüngliche Bedeutung bei den Neapolitanern verlohren gieng. Eine alte Sitte ist sie gewifs; denn so etwas kann bekanntlich in unserm nüchternen Zeitalter nicht mehr entstehen.

Geschieht es vielleicht dem Mädchen zum Hohne, wenn es sich den Myrthenkranz

räuben liefs? — Da mufs die Sitte freilich aus einer Zeit stammen, wo dies noch für ein Unglük gehalten wurde.

Oder wird die Komödie etwa ausgepfiffen, ehe sie anfängt? — Nun, da dürfte einem bange sein vor dem Zeitalter, in welchem das Stük von hinten beginnt. Soll es freilich einmal eine Komödie sein, so ist es natürlich, dafs sie da anfangen mufs, wo unsere Romanen endigen. Das Stük wird so zurükgespielt, weil im fünften Akt sich gewöhnlich alles vereinigt, was in den ersten verwirrt war, und so könnte ja auch die Ehe recht gut für ein umgekehrtes Lustspiel gegolten haben.

Und warum ist es denn eine gute Vorbedeutung, wenn recht stark gepfiffen wird? — Ich wüfste keine andre Erklärung, als die, dafs das neue Ehepaar dadurch aufmerksam gemacht wird, nicht zu viel von einem Bande zu hoffen, an welches man so getrost sein Lebensglük zu knüpfen pflegt.

LXXV. Hörner.

Ausserordentlich reich ist das Spiel des italienischen Wizes mit dem Worte: Corno (das Horn). Der Begriff desselben ist ihm so vertraut, dafs es ihm zu allen möglichen Wendungen seiner Sprache passen mufs. Der Toskaner, der es sehr häufig gebraucht, wird aber doch damit nie die Fülle der neapolitanischen Sprache erreichen.

Es liefse sich ein grofses Kapitel über die Hörner schreiben, von denen des Mondes an bis zu denen des kleinsten Insekts, das im Staube kriecht. Man würde sie eintheilen müssen in eigentliche und uneigentliche Hörner. Unter die erstern gehörten die der Ochsen, der Ziegen und so weiter; unter die leztern diejenigen, welche ein spanischer Schriftsteller sehr wizig mit den Zähnen vergleicht, und beider Aehnlichkeit darin findet, dafs er sagt: in ihrem Entstehen schmerzen beide; sind sie einmal recht gewachsen, so nähren sie.

Dieses nur vorläufig für den, welcher einmal etwas Vollständiges über die Hörner schreiben wollte. Wir haben es hier nur mit den Hörnern der Neapolitaner zu thun, und deren sind so viele, als der Sandkörner, die das Meer an ihr Ufer wogt.

Auch sind sie bei ihnen eine so wohlfeile Waare, dafs sie für nichts gelten; denn wenn einer sagen will: die Sache ist nichts werth, so ruft er, indem er den Arm in die Höhe schwingt: sie ist kein Horn werth! (Non vale un corno!)

Wenn sein Polecenella vom Tisch herab Spässe macht, so mufs er ein grofses Horn haben, in das er zuweilen hineinbläst, um seinen Wiz wieder anzufachen.

Vor jeder Schenke, besonders auf dem Lande, hängt ein Horn, um die Gäste anzuloken. Es ist reichlich verziert, und krümmt sich, je weiter man gegen Norden geht, immer demüthiger zusammen, bis es auf der Nordgränze Italiens sich zu einem Kreise

gewunden, und in Deutschland in die Form einer Brezel verschlungen hat.

Im Karneval sieht die lustigste Maske, statt durch die Lorgnette, durch ein Paar allerliebster Hörnchen; denn dadurch soll sich die Welt auf eine ganz bequeme Weise anschauen lassen. Am meisten Gelächter erregt sie mit der Kappe, welche die Hörner, nach Belieben, einzieht, und wieder ausläfst.

Man frug einen Neapolitaner: wovon er denn lebe? Jo campo coll'onor mio, (ich lebe von meiner Ehre) gab er zur Antwort, d. h. von der Schönheit meiner Frau; denn ein italienischer Schriftsteller bemerkt sehr richtig: wer eine schöne Frau hat, kann nie Hungers sterben; und Meister Panglofs fand ja auch, nachdem er alles versucht hatte, dafs die Lebensart eines Hahnreihs die allerbequemste sei.

Für einen Mann, der dieses Handwerk treibt, hat der Neapolitaner mehrere Nahmen. Er nennt ihn zum Beispiel Poteca a doje

porte, Bude mit zwo Thüren, deren eine dazu dient, den Galan ohne Lärmen hinauszulassen, wenn der Ehemann durch die andre hereintritt. So hat er noch manche Ausdrüke für denselben Ehrenmann, die aber in der Uebersezung und Erklärung all ihr Salz verlieren.

LXXVI. Die Scheere.

(Ein neapolitanisches Mährchen.)

Damit hätten Sie uns doch wohl verschonen können, mein Herr.

O ja, wenn ich gewollt hätte.

Welch' eine Antwort, und noch dazu einem Frauenzimmer gegeben!

Aber, ich bitte Sie, Madame, lassen Sie mich in Ruhe. Ueberschlagen Sie's, wenn Sie es nicht lesen wollen.

Immer artiger!

Ich versichere Sie, dafs ich heute gar nicht gelaunt bin, den Damen Artigkeiten zu sagen.

Ich dachte doch, dafs Sie ein Mährchen erzählen wollten, und damit pflegen uns die Männer sonst sonst so gerne abzuspeisen.

O mein Mährchen, Madame, das ist ein ganz eigenes Mährchen; eines von denen, welche die Frauenzimmer nicht gerne hören.

So sollten Sie wenigstens gute Worte geben, dafs man ihnen zuhörte.

Als ob mir so viel darum wäre . . . .

Nein, das ist aber doch abscheulich!

Abscheulich, dafs es mir gleichgültig ist, ob man mir zuhört, oder nicht?

Ja, und mehr noch, als abscheulich.

In der That, Sie machen mich ordentlich guter Laune.

Und ich erzürne mich recht sehr.

Thut mir leid; aber ich kann nicht helfen.

Immer schöner.

Was haben Sie mir denn aber vorzuwerfen? Dafs ich's Ihnen freistelle, etwas anzuhören, was Ihnen vielleicht Langeweile macht? Ja, wenn ich Sie dazu zwingen wollte, das wäre was anders.

Glauben Sie denn, dafs ich mich zwingen liefse? Ich würde vielleicht so mitleidig sein . . . .

Dieses Mitleid können Sie sich füglich ersparen.

O das ist wieder recht abscheulich . . . .

Welch' ein bequemes Wörtchen doch das

gute Abscheulich ist. Erst fanden Sie's abscheulich, dafs ich Ihnen freistellte, mir zu zuhören; und jezt finden Sie es abscheulich, wenn ich Ihnen zumuthen will, mir zu zuhören. Am Ende finden Sie es wohl abscheulich, mir zu zuhören, und mir nicht zu zuhören. Sie hätten am klügsten gethan, Madame, mich geradezu anfangen zu lassen.

Als ob es um ein Mährchen so etwas Wichtiges wäre, dafs man den Erzähler davon nicht einmal unterbrechen dürfte?

Freilich, Schach Baham hat die Sultanin Sheherezade auch oft genug unterbrochen.

Ich verbitte mir die Vergleichung, wenigstens so weit sie mich angeht.

O Schach Baham war ein Mann von vielem Geist. Erinnern Sie sich des tiefen Gedankens, den er einst so bescheiden war, als blofse Vermuthung zu äussern?

Wer wird auch einen Gedanken von Schach Baham behalten mögen!

Ich werde ihn nie vergessen. Wie tief ist

es, wenn er sagt: ich glaube, dafs die Frauenzimmer zuweilen ganz eigene Gedanken haben!

Ja wohl, recht tief. Wie Sie nur so eine Plattheit anführen können.

Es ist zum wenigsten eine sehr geistvolle Plattheit.

Eine geistvolle Plattheit; wie fein bemerkt! Sie glauben nicht, wie viele Lust ich habe, zu lachen.

Nun so lachen Sie nur; aber ich ärgere mich recht.

Darf ich recht herzlich über Sie lachen?

Aber warum denn?

Wollen Sie nicht böse werden, wenn ich es Ihnen sage?

Als ob ich nur Lust hätte, mich über Sie zu ärgern . . .

Aber Sie sagten ja so eben, dafs Sie sich recht ärgerten?

Nun, meinetwegen, so habe ich mich geärgert, und nicht geärgert, wie Sie wollen.

Das heifs' ich doch recht eine Scheere machen!

Eine Scheere machen; wahrscheinlich wieder eine geistvolle Plattheit. Doch hoffentlich nicht von eigener Erfindung; denn wirklich, ich habe mehr Freundschaft für Sie, als für Schach Baham.

Ich bin Ihnen sehr dankbar. Aber der Ausdruk ist nicht von meiner Erfindung. Das muntere Volk, von dem ich Ihnen schon so lange erzähle, hat die Ehre derselben.

Von Ihren Neapolitanern erwarte ich eben nicht sehr viel Vernünftiges.

Da sind Sie nicht so billig, als sie's verdienen. Denn der Ausdruk: eine Scheere machen, bezeichnet ganz vortreflich.

Sie haben sich, wie's scheint, vorgenommen, mich recht zu ärgern.

Wenn Sie das glauben, so erzähl' ich mein Mährchen nicht; denn es mufs Sie sonst ärgern, ob es gleich nur diesen Ausdruk erklärt.

Nun so fangen Sie an; ich will mich nicht ärgern. Aber machen Sie's kurz; denn ich liebe die langen Mährchen nicht.

Sie haben gewifs nie ein kürzeres gehört.

Nun denn . . .

Ein armer Neapolitaner hatte ein gelehrtes Weib . . .

O das abgedroschene Kapitel! Also auf die gelehrten Weiber geht es los?

Sie haben schon wieder eine Scheere gemacht.

Ich wollte, dafs ich geschwind eine machen könnte, um Ihnen eine der Loken abzuschneiden, auf die Sie sich nicht wenig zu gut zu thun scheinen.

Sie dürfen sie mir abschneiden, wenn Sie sich über mein Mährchen nicht geärgert haben.

Die Hand darauf. So fangen Sie an.

Also ein gelehrtes Weib war das Unglük dieses armen Neapolitaners. Und dies war ein recht grofses Unglük, weil er es fast nur allein hatte; denn um die Gelehrsamkeit

bekümmern sich die schönen Neapolitanerinnen sehr wenig. Wenn sein Unglük grofs war, so war das ihrige nicht geringer; denn sie war häfslich; und weil sie häfslich war, wollte ihr Niemand zuhören; und weil ihr Niemand zuhören wollte . . . .

Wie schön erzählt!

Ganz logisch, Madame; und ein Mährchen mufs hübsch logisch erzählt werden. Ueberdies hielt die Heldin des Mährchens sehr viel auf Logik. Sie fieng z. B. immer mit erstlich an; nur vergafs sie des zweitens meistens . . .

Sie sind heute ganz unerträglich.

Ich habe Sie nie ungerechter gesehen.

Wer aber auch da die Geduld nicht verliert . . .

Der schneidet mir die Loke ab.

Als ob ich mich geärgert hätte? Das wäre auch schon der Mühe werth.

Wo bin ich stehen geblieben?

Der trefliche Erzähler! — Haben Sie nicht Lust wieder von vornen anzufangen?

Wie Sie wollen. Also ein armer Neapolitaner hatte ein gelehrtes Weib, die . . .

Aber um's Himmelswillen, wie sind Sie heute?

Wie Sie es verlangen.

Wer verlangt denn, dafs Sie so unerträglich sein sollen?

Sie selbst.

O ich . . . nein, es ist zu stark. Ich ärgere mich, und Sie lachen mich aus.

Es ist die Freude, dafs ich meine Loke behalten werde. Wollen Sie mein Mährchen zu Ende hören?

Ja, um Ihnen zu zeigen, dafs ich mich nicht ärgere.

Weil der gelehrten Frau also Niemand zuhören wollte, so sprach sie entweder allein, oder plauderte so lange an ihren Mann hin, bis er die Geduld verlohr.

Ich bitte, machen Sie, dafs Ihr Mährchen bald zu Ende geht, sonst verlier' ich sie auch.

Es ist gleich aus. Dafs er das nicht lange

ertragen konnte, können Sie sich denken. Der Mann hatte seine Geschäfte, und wenn er müde nach Hause kam, mufste er erst noch allen diesen Schnak anhören. Was thut er also, um sich zu helfen?

Da bin ich doch begierig . . .

Sein Mittel ist etwas hart. Machen Sie sich aufs Schlimmste gefafst.

Meinetwegen kann er mit ihr umgehen, wie er will; es ist ja doch nur ein Mährchen.

Zum Glük. Aber auch in Mährchen darf man's nicht zu arg machen.

Nun, so fahren Sie doch fort.

Sie erlauben einem aber auch gar keine ästhetische Bemerkung.

Sie werden geschwäzig, wie Ihr gelehrtes Weib.

Bewahre Gott, da will ich zum Ende eilen. — Er nahm daher seine Frau, band ihr einen Strik um den Leib, und liefs sie in einen tiefen Brunnen hinab . . .

Welche platte Erfindung!

Während des Hinunterlassens frug er sie: willst du schweigen? Aber sie plauderte immer fort. Schon waren ihre Füfse im Wasser; sie plauderte immer noch. Tiefer, und tiefer — denken Sie, das Wasser stand ihr schon unterm Kinn; sie konnte nicht schweigen. Da liefs er sie ganz hinunter, und als sie schon unter dem Wasser war, strekte sie auch die zween Finger herauf, und bewegte sie, wie eine Scheere, die man öfnet und schliefst, als ob sie durch die Finger noch sprechen wollte. (Fà fuorfece, oder rein italienisch Far forbice.)

Das ist ein unverschämtes Mährchen, und Sie sind ein unverschämter Mensch, mir das zu erzählen.

Sie schneiden mir die Loke also nicht ab? — O wie Sie so gut sind! Sie brauchten sich nur nicht zu ärgern, und um meine arme Loke war's geschehen. Sie hätten sie aus Stolz in den Ozean getaucht. Aber lassen Sie mich vollends endigen.

Wie, noch nicht zu Ende?

Als ob ich die arme Frau könnte ertrinken lassen?

Sehr mitleidig!

Er zog sie wieder heraus, suchte sich in sein Unglük zu schiken, und wiederholte sich immer die Worte: durum, sed levius fit — patientia, quidquid corrigere est nefas.

Würdig das Mährchen geschlossen, Herr Pedant!

Ich sagte es nur aus Höflichkeit lateinisch, dafs Sie dem unglüklichen Mann nicht gar zu feind werden sollten. Wenn Sie's aber verlangen . . .

Meinetwegen können alberne Männer sagen, was sie wollen . . .

Es heifst: Alle Kuren sind möglich, nur keine Weiberkuren!

LXXVII. Begräbnifsceremonien.

Der Haug der Neapolitaner, alles mit Gepränge und Lärmen zu thun, zeigt sich auch bei ihren Begräbnifsceremonien. Der Sarg ist sehr prächtig; eine grofse, mit Gold reich gestikte Sammetdeke liegt über ihn her, deren Enden von den vornehmsten Gliedern der Leichenbegleitung getragen werden. Ein Zug von Menschen mit angezündeten Lichtern folgt singend hinten nach.

Vor Kurzem erst hörte die alte Sitte der Klageweiber in der Hauptstadt auf, welche noch in vielen Orten der Provinzen fortdauert. Der Ausdruk Riepeto, welcher im neapolitanischen Dialekt heftiges Weinen, mit Schluchzen und Schreien, ausdrükt, bezeichnete diese Sitte, und heifst nichts anders, als Wiederholung, nehmlich Wiederholung der guten Eigenschaften und Thaten des Verstorbenen. Der wizige Abbate Galieri erzählt von einer Frau, welche er ihrem Gat-

ten diesen Liebesdienst in folgenden Worten, die sie unaufhörlich wiederholte, leisten hörte: Ah quanno me regalaje chillo bello meccaturo! Ah quanno me dava tante mazzate! (O wie viele Geschenke hat mir dieser schöne Hahnrei gemacht! O wie viel Schläge gab er mir!) — Sie war gutmüthig genug, wie jene russischen Weiber, unter den Liebesbeweisen auch die Prügel aufzuführen, die sie von ihrem Mann erhalten hatte.

Noch heutzutage fangen die nächsten Verwandten des Todten, so wie er die Augen geschlossen hat, ein erbärmliches Geheul an. Gatten, Mütter und Geschwister raufen sich die Haare aus, zerkrazen sich das Gesicht, und schlagen sich an die Brust. Dies ist der höchste Ausdruk des Ripieto, das darum auch das Ripieto vattuto (mit Schlägen) heifst. Im Augenblik, wo er hinausgetragen wird, ist der Lärm am stärksten. Ehmals liefsen sich die Männer einen Monat lang

nachher den Bart wachsen, kämmten sich nicht, wechselten kein Weiszeug, kurz, trauerten eigentlich in Sak und Asche.

Carosa me! (O ich Geschorene!) seufzt die Wittwe, wenn sie sagen will: ich Unglükliche, Verlassene! Dieser Ausdruk bezieht sich auch auf eine merkwürdige alte Sitte, welche in der Hauptstadt nicht mehr, aber in den Provinzen noch vorhanden ist. Eine Frau, der ihr Mann gestorben war, liefs sich die Haare rein vom Kopfe abscheeren, und diese wurden dem Leichnam um die Hände gebunden, und mit ins Grab gegeben. Sie konnte nicht früher wieder heirathen, als bis ihr die Haare gewachsen waren; und dies mag mancher wohl zu langsam gegangen sein, darum auch die Sitte nach und nach verschwunden ist.

LXXVIII. Teufelchen.

Diabolini, Teufelchen, nennt man eine Art von Konfekt, welches in Neapel bereitet wird, und zu grofsem Rufe gekommen ist. Es ist das Gegentheil von dem berüchtigten Acqua toffana, indem es Leben erweken soll, statt dafs dieses es tödtet.

Einige Klöster haben den Ruf, diese belebende Arznei vorzüglich gut zu verfertigen, und man mufs gestehen, dafs Mönche ihre Zeit nicht besser anwenden können, als auf solche Weise. Auch wird der Nuzen dieses Surrogats besser von dem Alter erkannt, als von der Jugend, worin, unsers Bedünkens, ein grofser Beweis seiner Vortreflichkeit liegt. Gewisse alte Männer, qui veulent se tirer du Calendrier, sind die besten Kunden dieser Klöster.

Die Bestandtheile dieser Teufelchen sind nicht Agnus castus, Cremor tartari u. s. w. sondern Gewürze und dergleichen,

die wir nicht alle erfahren konnten. Wenn der Glaube an den Teufel heutzutage lau geworden ist, so ist er doch noch recht warm an diese Teufelchen; und wer auf eine recht bequeme Weise dem Moloch opfern will, kann es in ihrer Gesellschaft thun.

LXXIX. Gesellschaftsspiele.

Die Neapolitaner wollen sich in ihren Gesellschaften so gut unterhalten, wie wir. Da es nun unter ihnen eben so viele gibt, als bei uns, die nicht immer etwas Vernünftiges zu sagen wissen, und doch auch die Karten nicht allein für gute Gedanken gelten lassen wollen, so haben sie Gesellschaftsspiele erfunden, deren manche mit den unsrigen Aehnlichkeit haben.

Eines unter denselben heifst das Falkenspiel. (Il giuoco del Falcone.) Es scheint mir karakteristisch; drum will ich es zu schildern suchen.

Man vereinigt sich zuerst über die Wahl des Wolfs. Dies geschieht immer durch's Loos, weil seine Rolle nicht die angenehmste ist. Ist er bestimmt, so sezt er sich in die Eke des Zimmers nieder, und macht die Pantomime, als ob er einen Graben grübe.

Die übrigen Glieder der Gesellschaft bilden

nun mit verschlungenen Händen einen Kreis, dessen Mittelpunkt alle den Rüken bieten. So tanzen sie eine Zeitlang herum, an dem Wolf vorbei, mit welchem dann, aber immer singend, folgendes Gespräch entsteht:

Die Gesellschaft *).

Lupo, lupo, che faie lloco?

Der Wolf.

Faccio nu Fussetiello.

Die Gesellschaft.

E che n' ce miette dinto?

Der Wolf.

Carne e Maccarune.

Die Gesellschaft.

E biene tenne a cauce 'n cule.

Ist dieses geistvolle Gespräch geendigt, so dreht sich der Kreis immer so schnell, wie möglich, an dem Wolf vorüber. Jeder sucht

*) „Wolf, Wolf, was machst du da? — Ich grabe ein Grübchen. — Und was thust du hinein? — Fleisch und Maccaroni. — Nun, da hast du einen Tritt in den H . . . dafür."

ihm einen Tritt zu versezen; aber dieser gibt sich alle Mühe, irgend einen beim Bein zu fassen, der dann für ihn Wolf wird. Natürlich verliert dabei Mancher das Uebergewicht; allein dies verschönert den Scherz, und wenn er das eine Unglük gehabt hat, so folgen ihm gewifs nur desto mehr Stösse nach.

Der erste Wolf, der nun einen Nachfolger erhalten hat, ruht aus, und so kommt nach und nach der ganze Kreis an die Reihe, bis dieser sich auflösen mufs, weil kein Wolf mehr unter die Schafe eintreten darf.

Jezt beginnt aber der zweite Akt, der im Grunde ein abgesondertes Spiel ist, aber dem Ganzen seinen Nahmen gibt.

Zwo, wo möglich die grösten Personen der Gesellschaft, bilden mit hochaufgehabenen Armen und festverschlungenen Händen einen Bogen mitten im Zimmer. Der Wolf stellt sich voran, und die übrigen Personen alle hinter ihn, indem jeder den andern beim

Kleide fest hält. Ist die Kette solchergestalt fertig, so tritt er mit ihr vor den Bogen, als ob er durchwollte. Dabei beginnt dann auch wieder folgender musikalische Dialog:

Der Wolf *).

Aprite, aprite Porte,
Ca Farcone vol entrà.

Der Bogen.

Le porte stanno aperte,
Si Farcone vol entrà.

Der Wolf.

Mo veneno i Marinole,
E s' arrobano ste figliole.

*) „Oefnet die Thore, öfnet die Thore, denn der Falke will herein. — Die Thore sind offen, wenn der Falke herein will. — Nun kommen die Diebe und stehlen die Mädchen. — Die Mädchen werden gewifs gestohlen, und du gehörnt und geprügelt werden. — Geprügelt wirst du, Pinsel, und du, Hahnrei, sei auf deiner Hut. — Sei du das, du Hahnrei und Dieb.“

Der Bogen.

Ste figliole sarranno arrobate,

E tu Curnutu e' mazziato.

Der Wolf.

Mazziato tu Tedisco,

E tu Curnutu miette n' frisco.

Der Bogen.

Miette n' frisco a lo trommone

Tu Curnuta e mariuolo.

Auf diese Unterhaltung ziehet die ganze Kette unter dem Bogen mit möglichster Schnelligkeit durch, und die beiden Personen, welche ihn bilden, suchen mit schnellherabgesenkten Armen das lezte Glied derselben zu haschen.

Dieses stellt sich dann bei Seite, und der Spafs dauert so lange fort, bis die ganze Kette aufgelöst ist. Am Ende ist nur noch der Wolf übrig, welcher, wenn er zehnmal, ohne gefangen zu werden, durch den Bogen schlüpft, die Wette gewonnen hat.

LXXX. Die Tarantella.

(Mit einem Notenblättchen.)

Der neapolitanische Tanz dieses Nahmens hat eine eigene Musik, wie das hintenstehende Notenblättchen beweist. Er wird entweder gesungen, und mit dem Tamburin begleitet, oder auch auf der Harfe und andern Instrumenten gespielt.

Es ist die Melodie, nach welcher beinahe alle Volkslieder gesungen werden, und zwar meistens zum Tanze, der in kühnen Sprüngen, sanftem Ausdruk süssen Schmachtens, bacchischer Wuth, und mimischer Darstellung der verschiedenen Situazionen der Liebe, je nach dem Talente des Tänzers, wechselt.

Oft ist der Gesang eine zärtliche Erklärung, oft ein fröhlicher Zank, eine spöttische Weigerung, nach der Laune oder den augenbliklichen Verhältnissen des Sängers oder der Sängerin. So zum Beispiel in folgenden Versen:

Figliulo cu chi l'hai, cu chi l'hai
Che quanno vide a me te vruccolie?
La manco cosa che te credarrai
Ca io moro pe te: vai m pazzia
Vaje dicenno, ca lassata m'hai!
E chi te votta che te ruciulie?
Nzorate: che te puozze annegrecare,
Fatte le fatte tuoje; lassame ire *)

Mag das Sylbenmaafs des Gedichts für die Musik passen, oder nicht, das gilt dem Neapolitaner gleichviel. Er zieht die Worte des Gesangs oder die Töne der Musik, nach Bedürfnifs, aus einander, bis sich beide anpassen. Wenn ich daher andere Gedichte von

*) „Sag' mir, schöner Junge, was willst du denn von mir? Was gibst du mir so zärtliche Liebesblike, wenn du mir begegnest? Glaubst du vielleicht, dafs ich dich liebe? dafs ich sterbe für dich? Da bist du ein Thor. Du sagst, du hättest mich verlassen? Aber was berechtigt dich zu solchem Wahne? Heirathe immer, geh' zum Henker, bekümmere dich um dich, und lafs mich in Ruhe!"

verschiedenem Sylbenmaafse herseze, so werden sie dennoch zur Tarantella gesungen.

Man höre einmal folgenden muntern Tanzgesang:

Comme abballano bello ste doje sore,
Una è Tudesca e n' auta è Taliana,
Una tene lo zuccaro,
E l' auta porta li bellizze n' mano.
Una leva l' ommo da la forca,
E n' auta la jostizia fa tremmare *).

Hier ist auch der Reim sogar, noch mehr als oben, vernachläfsigt. Aber da hilft man sich im Singen dadurch, dafs man die Endworte geradezu so bildet, wie es der Reim erfodert, wenn auch gleich dadurch völliger Unsinn herauskommt.

*) „Wie schön tanzen die beiden Schwestern! die eine ist eine Deutsche, die andre eine Italienerin. Eine hat Zuker im Munde, die andre trägt alle Schönheiten in der Hand; jene erlöst den Menschen vom Galgen, diese macht selbst die Gerechtigkeit erzittern."

Manchmal sind diese Gedichte mit Zweideutigkeiten gewürzt, welche nur für eine neapolitanische Zunge nicht zu scharf sind. So in dem verliebten Wunsche des Tänzers:

Vorria, che curduana arreventasse,
E n'mano a li scarpare mene jesse!
Jesse no masto e tutta me tagliasse,
Scarpetella de donna me facesse!
Jesse la bella mia e m'accotasse
E a li so belli piede me mettesse!
Non mene curo ca me scarpefasse,
Puro che sempe, sempe la vedesse!
E la vedesse, e ba!
Si me daje na fetta de fe . . .
Fecato fritto e baccala!
Jo te do na capo de ca . . .
Casecavallo e Calabria! *)

*) „Ich wollte, dafs ich zu Korduan würde, und in die Hand eines Schusters käme! Dafs mich der Meister in Stüke schnitte, und ein Paar Frauenschuhe aus mir machte! Dafs mich denn so meine Schöne kaufte, und an ihre niedlichen Füfschen stekte! Mir läge nichts daran, dafs sie

Mit diesen lezten vier Versen, welche einen derben Scherz, bald mehr, bald minder verständlich ausdrüken, endigen beinahe alle neapolitanischen Volkslieder.

Sehr munter und ausdruksvoll, aber ganz lokal, sind folgende Verse, welche auch zum Tanz gesungen werden:

Chi vedere vo lo sciore
Lo sbranniore
De la loggia, e de la zecca:
Chi vedere vo la vera
Primmavera,
Lassa tutte, e bega Cecca,
Cecca mia,
Ca non dico la boscia.

mich träte; wenn ich sie nur immer sehen könnte! Nur immer sehen könnte! Gibst du mir ein Stük gebakener Leber und Stokfisch: ich gebe dir ein Stük Pferd und Kalabrischen Käses!" Die Zweideutigkeit besteht hier in dem fe... und ca..., welche, so abgesezt, ganz etwas anders einhandeln möchten, als Leber und Stokfisch.

O Lucia, ah Lucia,

Lucia, Lucia mia,

Stiennete, accostate, nzeccate ccà.

Vide sto core, ca vide, ca sguazza,

Auza sso pede, ca zompo canazza,

Cuchururuchù!

Zompa mo sù.

Vecco, ca sauto, ca giro, ca zompo,

Nnante, che scompo

Zompa, Lucia, ch'addanzo io dacca!

Tubba, catubba, e naniana! *)

*) „Wer die Blume, wer den Glanz will sehen der Loge und Münze, wer den wahren Lenz will sehen, lasse jede Andere, und schaue nur Fränzchen an, mein Fränzchen, und er wird sehen, dafs ich nicht lüge!"

„O Lucia, Lucia, Lucia, meine Lucia! Strek dich, komm und nahe dich? Du siehst, wie mein Herz lacht und hüpft! Hebe den Fufs, denn ich springe! Kukuk! Auf denn und hüpfe; ich hüpfe ja auch, und kreise und springe. Doch ehe ich ende, so tanze auch du; ich tanze ja hier! Tubba, Catubba, Naniana."

Am lieblichsten ist wohl der Wunsch eines Liebhabers:

Vorria, che foss' io ciaola, e che volasse
A sta fenesta, a dirte na parola,
Ma non che me mettisse a na gajola!

E tu da dinto subbeto chiamasse,
Viene, marotta mia, deh viene Cola,
Ma non che me mettisse a na gajola!

Ed io venesse, e hommo retornasse,
Comm' era primmo, e te trovasse sola,
Ma non che me mettisse a na gajola!

E po tornasse a lo buon sirmo gatta,
Che me ne scesse pe la cataratta,
Ma che na cosa me venesse fatta! *)

*) „Ich wollte, dafs ich ein Vögelein wäre, und flöge an dein Fenster, dir ein Wörtchen zu sagen; aber du dürftest mich nicht in den Keficht steken! Und dafs du dann gleich drinnen riefest: komm mein Murmelthierchen, komm mein Cola! aber du dürftest mich nicht in den Keficht steken! Und ich käme dann, und konnte mich gleich wieder in einen Mann verwandeln, und fände dich allein; aber du

Bayerische Staatsbibliothek München

Man sieht hier, was Volkspoesie bei einem so lebhaften, sinnlichen Volke ist. Offenbar darf sie sich mit keiner nordischen messen, sondern ist blos der Ausdruk der Sinnlichkeit, des Begehrens, des augenbliklichen Bildes, eine Reihe von Worten in rythmischer Ordnung, oft ohne Sinn, aber von vieler Bedeutung, wenn sie gesungen und mit dem lebhaftesten Ausdruk begleitet wird. Es ist noch die wahre Kinderpoesie!

dürftest mich nicht in den Keficht steken! Und dann wollt' ich endlich, dafs ich in eine Kaze verwandelt würde, um durch das Kazenloch zu schlüpfen; aber ich müfste auch etwas gethan haben!"

LXXXI. J Presepi.

Krippen, eine eigene Art von Kunstwerk, welches man in Rom und Neapel in seiner grösten Vollkommenheit, und auch sonst noch hie und da findet. Es ist eine plastische Vorstellung der, bei der Geburt des Erlösers vorgefallenen Scenen, und wird um Weihnachten in vielen Häusern aufgestellt.

In Neapel zeichnen sie sich durch die schönen Figuren und durch die Einmischung des Polecenella in dieselben aus. Die römischen sind durch die hohe Täuschung und Wahrheit des Karakters, womit sie grofse Landschaftsansichten geben, merkwürdig. Offenbar stammen sie noch von den Kreuzzügen her, aus welchen ein frommer Pilger die Erinnerung an die heiligen Pläze brachte, die er mit kunsterfahrner Hand und kindlichtreuem Sinn im Vaterland nachbildete.

Es ist ein eigener Geist, in welchem die leztern gearbeitet sind. Sie erkennen sich im

Augenblik für eine Ueberlieferung aus alten Zeiten. Kein Künstler vermöchte das nachzubilden, was der ererbte Kunstgriff hervorbringt, gleich dem Miserere von Allegri in der sixtinischen Kapelle, welches man überall aufführen kann, aber nirgends so gibt, wie dort in der musikalischen Ueberlieferung.

Wie schon bemerkt worden ist, sind die Figuren in Neapel die schönsten, und mit grofser Kunst und beträchtlichem Aufwand gemacht. Sie bilden ein grofses Drama im Geiste alter Zeiten, welche Religion und Scherz auf eine, für uns höchst komische Weise vermischten, wie in den Passionsmysterien *). Es sind Schenken z. B. in Beth-

*) Jedermann kennt sie aus Flögels Geschichte der komischen Litteratur. Wir wollen nur eine Stelle aus einem alten französischen Stük anführen, die Auferstehung betitelt. Gott Vater schläft, und wird von einem Engel gewekt:

Ang. Père éternel, vous avez tort,
Et devriez avoir vergogne

lehem vorgestellt, welche den neapolitanischen ähnlich sind, und in welchen der Polecenella mit aller seiner Munterkeit den Hirten die Gefühle der Andacht wegscherzt.

Votre fils bien-aimé est mort,
Et vous dormez comme un yvrogne.
Père étern. Il est mort?
Ang. D'homme de bien.
P. étern. Diable emporte qui en savoit rien.

LXXXII. Mascheroni.

In jedem Palaste zu Neapel findet man immer oben auf den Treppen, wo sie sich in ein Stokwerk verlieren, eine grofse steinerne Maske in der Mauer, deren weit geöfnetes Maul ganz mit Theer beschmiert zu sein scheint.

Sie hat ganz das Ansehen der grofsen antiken tragischen Masken, und wenn es eine ist, so ärgert man sich doch, dafs man sie so beschmieren läfst.

Man nennt sie Mascheroni. Sie machen einen wesentlichen Theil der Bequemlichkeit aus, und dienen dazu, dafs die Bedienten die Fakeln darin auslöschen, wenn sie ihren Herren heraufgeleuchtet haben.

Das ist ihr ganzer Zwek. Aber gerne will ich glauben, dafs eine antike Maske zufälliger Weise, wie so viele schöne Fragmente von Basreliefs, in einer Mauer angebracht

war, und von einem erfindungsreichen Bedientenkopf zuerst diese neue Bestimmung erhalten hat.

LXXXIII. Kühe.

Kühe gibt es überall; und die neapolitanischen unterscheiden sich von Natur aus eben so wenig von den gewöhnlichen, als der vornehmste Mann im Reich von dem ärmsten Bettler desselben. Aber wie jener, haben auch gewisse Kühe in dieser Stadt ein Unterscheidungszeichen an sich, wodurch sie einen Vorrang vor allen ihren Schwestern erhalten.

Dieses Unterscheidungszeichen ist ein Blech mit einem Emblem, das sie nicht auf der Brust — sondern auf der Stirne tragen. Dieser Unterschied ist übrigens nichts Wesentliches, weil es unter dem Blech nicht heller aussieht, als in allen andern Kühköpfen.

Sie gehören dem Franziskanerkloster von S. Pasquale an, und laufen den ganzen Tag frei in der Stadt umher. Auch bei Nacht werden sie nicht eingethan, sondern nehmen ihr Quartier, wo es ihnen gefällig ist. Das

geschieht dann gewöhnlich unter der offenen Hausthüre der Häuser, neben den Lazzari's. Das Haus, wo sich eines dieser neuen Sonnenrinder eine Nacht niederläfst, sieht das für ein gutes Zeichen an. Jedermann beeifert sich den gutmüthigen Thieren Futter zu geben, weil das Kloster, dem sie gehören, dem Publikum diese Sorge überläfst. Sie lagern sich oft mitten in eine volkreiche Strafse hin, und jeder Neapolitaner ist so human, sie nicht zu stören. Sind sie recht fett geworden, so schlachtet sie das Kloster, und macht mit ihrem Fleische Geschenke, welche natürlich reichlich erwiedert werden, an den Hof und die ersten Leute der Stadt.

Alle diese Kühe haben eigene Nahmen. Ganz Neapel erinnert sich noch einer, Nahmens Pasquarella, welche, nach dem Ausdruk der Neapolitaner, mehr Verstand hatte, als viele Christen, d. h. mehr, als Menschenverstand.

LXXXIV. Der Karneval.

Die Neapolitaner sind doch grofse Sprachverderber! Das Wort Carnevale war ihnen nicht recht; sie mufsten das breite Carnovalaro daraus machen!

Uebrigens unterscheidet sich ihr Karneval von dem der übrigen Italiener durch nichts, als durch eine, wo möglich gröfsere Menge von Polecenellen, die den Neapolitanern nun einmal die liebste Maske sind.

In der Strafse Toledo wird auch Corso gefahren. In den Theatern wird getanzt. Unter der Maske läfst man seinen Muthwillen und seine Bosheit aus, und läuft geheimen Verhältnissen nach, die die Welt nicht sehen darf.

Völlig nazional sind aber zwo Karnevals-Belustigungen. Die eine ist die sogenannte Coccagna, ein Berg von Fleisch, dessen Spize, wie ein Vulkan, Maccaroni, Würste u. dergl. auswirft, die an seiner mit Käse

bestreuten Seite hinabrollen. Natürlich findet der Pöbel diesen Vulkan weit merkwürdiger, als seinen Vesuv.

Die andre ist der pyrohichische Tanz der Alten, welcher sich bei diesem Volk erhalten hat, und zur Karnevälszeit häufig sichtbar wird. Sie tanzen ihn in Gesellschaft auf der Strafse vor den Wohnungen ihrer Geliebten, oder vornehmer Personen, von denen sie einen andern Dank dafür erwarten, als von ihren Mädchen. Zuweilen geschieht es noch mit blofsen Degen in den Händen, wobei wirklich die Behendigkeit zu bewundern ist, mit der sie dem Schaden auszuweichen wissen; meist aber nur mit Stöken.

Sie nennen diesen Tanz die Imperticata, oder gewöhnlicher noch die Intrezzata, und singen dabei eine sapphische Ode, welche schon sehr alt, und äussest ausdruksvoll ist. Man mufs sie aber in ihrer Provinzialmundart hören:

Ora su Maste veccoce allestute *),
E ccà volimmo correre, e fà danze:
Vuje mo sonanno cetole, e liute
Fateve nnanze.

O tu de ss'uocchie visciola e popella,
Cecca mia cara, affacciate da lloco,
E sta ntrecciata sbreneta, tu bella,
Vide no poco.

Ma vecco cōmme zompo, e camme sauto
De chisto calascione ad ogne trillo,
Che faccio zumpe miezo miglio ad auto
Chiù de no grillo.

*) „Auf, ihr Meister, schauet, wir stehen fertig; denn wir wollen jezt springen und tanzen. Ihr, die ihr die Laute und Zither spielet, tretet nun vorwärts."

„O du, meiner Augen Kirsche und Apfel, mein theures Fränzelchen, zeig' dich auf der Loge, und schau ein wenig, meine Schöne, den glänzenden Reigen an!"

„Schau, wie ich hüpfe und springe bei jedem Triller, wie ich Säze mache eine halbe Meile hoch, und höher, als eine Grille."

Oh che gran saute Mineco mo face;
Ciardullo attuorno rociola, e se svota;
Lo moccaturo Tontaro me dace
Pe fa la rota.
Che schiassià de zuoccole fa Pinfa;
Come se move teseca Justina;
Ma chiù se cerne, e cotola sta Ninfa,
Dico Masina.
Stienne sta mano; scotola sta gamma;
Fa repolune, e votate a la mpressa.
Ninna a te dico scienteme Madamma
Vocca de sguessa.

„O welche grofse Sprünge macht Dominikus! Richard kreiset und wendet sich, und Tontaro gibt mir das Schnupftuch, um das Rad zu machen."

„O wie klappert Pinfa mit ihren Holzschuhen! Wie bewegt sich Faustina so aufrecht! Diese Nymphe aber rührt sich am lebhaftesten und sticht alle aus; ich meine die Thomasina."

„Streke die Hand aus, schüttle das Bein! Mach Säze, und drehe dich plözlich! Dir sag' ich's, Nina, höre mich, Madame mit dem krummen Mäulchen."

Orsù lassammo pettole, e tovaglie,
Giuvene, e Ninfe, e nzemmora pigliate
Co lí chirchiette, scisciole, e sonaglie
Nude le spade.
Oh bravo affé! De truono ca mo jammo:
Passa tu priesto Mineco da sotta;
Sbatte sti piede Tontaro, e nuje ntrammo
Tutt' a na botta.
Oh bella chiorma! Secota mo attuorno;
Priesto Ciardullo votate da ccane;
Eilà me vuoje rompere no cuorno,
Auza ste mane.

„Lafst nun die Zipfel fahren, Jünglinge und Mädchen, und nimmt mit den Ringen, Klappern und Glökchen die blofsen Degen!"

„Sehr brav, auf Ehre! Nun aber weiter: Du, Dominikus, schlüpfst schnell unten durch; du, Tontaro, stampfst mit den Füfsen an den Boden, und wir alle gehen zugleich hinein!"

„O schöne Gesellschaft! Fahre fort zu kreisen! Dreh' dich auf diese Seite, Richard! Hübsch gemach; hebe die Hand langsam auf, wenn du mir kein Horn abbrechen willst!"

Ora su basta, scompase sto juoco;
Sia tutto chesso a gloria de Cecca,
Cecca de ss'arma sciaccola de fuoco
Anze na zecca.

Der Dichter dieser Ode, welche ein meisterhaft ausdruksvolles Gemählde von Volksgeschmak enthält, ist der Neapolitaner Francesco Balzano, der sich unter den des Filippo Sgruttendio gewöhnlich verstekt hat, und zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts lebte.

Dieser Tanz war für mich die merkwürdigste Karnevalsbelustigung der Neapolitaner, und ich hoffe, dafs er es auch für meine Leser sein wird.

„Nun ist's genug! Endet das Spiel! Es sei alles zu Fränzelchens Ruhme, Fränzelchens, meines Herzens brennender Fakel und Filzlaus."

LXXXV. Kontraste.

Neben dem schimmerndsten Reichthum, naktes zitterndes Elend; neben der üppigsten Fruchtbarkeit, fürchterlicher Mangel; neben dem redlichsten Fleifs, gemästete Faulheit; neben den vollendetsten Werken alter und neuer Kunst, elende Sudelei und Stümperei; grofse Narren im Irrenhaus, gröfsere noch ausser demselben; unter der Larve der Heiligkeit, schnöde Verworfenheit; neben hohem Geist, niedrige Dumpfheit; neben himmlischer Tugend, Verbrechen und Laster aller Art; — kurz, neben dem Tempel Gottes, die Kapelle des Teufels; — wo Tausende beisammen sind innerhalb einer Ringmauer, da findest du das.

Aber nirgends stöfsest du auf so lächerliche Kontraste, als in Neapel. Wenn ein Polecenella die Lampe zu Ehren der heiligen Madonna hält; eine Pyramide des heiligen Januars mit Syrenen verziert; diese, als ein

Seegeschöpf, mit Flügeln versehen ist, wie auf einem Springbrunnen in der Nähe vom Castel del Carmine; neben den Statuen der Märtyrer und Kirchenlehrer im Dom, die der Nymphe Parthenope ruht, so ist das wohl sehr lächerlich. Aber auf dem Pläze des Castel nuovo steht ein Haus, dessen niedrigstes Geschofs zum Polecenelltheater, sein höheres zum Gasthof, und das dritte zum Nonnenkloster dient. Das nenn' ich einen Kontrast.

Und wahrlich damit läfst sich jenes berühmte Gebäude, das im obern Stok eine Akademie, und im untern eine Reihe von Mauleseln enthielt, auf welche Apulejus die schöne Aufschrift machte: Musis et Mulis, nicht vergleichen; denn dafs sich beide vertragen, das könnte man ja durch Beispiele sattsam erweisen.

Nicht so sehr auffallend war mir die neapolitanische Börse in einem der Höfe des

Domenikaner-Klosters von S. Tommaso di Aquino. Hat doch Christus auch schon die Wechsler aus dem Tempel ausgetrieben!

LXXXVI. Maccaroni.

Wer kennt diese beliebte Speise nicht, die völlig bei den Neapolitanern nazional ist, und ihnen über Alles geht?

Dafs sie ohne sie nicht zu Mittag essen können, weifs Jedermann. Dafs sie eine eigene Fertigkeit besizen, sie sich, wie lang sie auch sind, zum Munde zu führen, ist Vielen bekannt; ich will aber den Neapolitaner unter hundert Andern, die mit einander Maccaroni essen, erkennen.

Das Wort sogar wird ihnen für Alles bezeichnend; und wie sie die hohlen Maccaroni allen andern vorziehen, so nennen sie einen Dummkopf un maccarone senza pertuso (einen Maccarone ohne Loch). Die übrigen Italiener, die nicht so genau unterscheiden, heissen aber geradeweg die Neapolitaner selbst Maccaroni, und diese nehmen es gar nicht übel, weil sie sogar etwas

wohl bemerken durch magnarese li

maccarune (Maccaroni essen) bezeichnen. Ein Akt des Verstandes und einer des Gaumens; wenn er nur mit Maccaroni zu schaffen hat, ist also bei ihnen ganz das Nehmliche.

Sie leiten dieses Wort übrigens von dem griechischen μακαριος (glüklich) her, und sprechen von der Νησος μακαριων (der Insel der Seligen), als von einem Aufenthalt, wo der Maccaroni die Hülle und die Fülle ist. Ja, sie haben sogar das Wort im Hesychius *) gefunden, und können sich nicht genug darüber wundern, dafs Plato in seinen Tischgesprächen nicht irgend einen seiner Weisen eine Hymne an die Maccaroni singen läfst.

Offenbar sind die heutigen Sicilianer gerechter, als ihre griechischen Vetter und Ahnen. Sie nennen die Maccaroni Glariusi (die Ruhmvollen).

*) Μακωρια, βρωμα ἀπ τωπς και ἀλφιτων

LXXXVII. Pyramiden.

Darf man so die abgeschmakteste Ausgeburt der gesunkensten Baukunst nennen? Die Neapolitaner heissen es Guglia, welches auch einen oben zugespizten Sak bedeutet.

Sie haben mit den Pyramiden wenigstens das gemein, dafs sie sehr hoch sind, und für ihre Masse wenig Nuzen leisten. Ihre Form ist die eines ungeheuren Kandelabers, an welchen der Ungeschmak eine Menge von Ornamenten verschwendet hat.

Oben steht das Bild irgend eines Heiligen, und die Basreliefs an den vielfach geschnörkelten Seiten enthalten seine Thaten. Von innen geht eine Treppe empor, um nach der Spize zu gelangen.

Wenn dieses Kunstwerk, welches ich nirgends in Italien, als in Neapel gesehen habe, einen Kandelaber vorstellen soll, so kann man es noch am leichtesten entschuldigen. Zu etwas der Art wird es manchmal gebraucht,

indem bei Feierlichkeiten zahllose Lampen daran befestigt werden, welche einen schönen Effekt machen.

Fansaga und Cosimo haben sich zu diesen Pyramiden hergegeben. Es sind daran drei in verschiedenen Gegenden der Stadt, welche wenigstens als eigene Gattung von Architektur einen Blik verdienen.

LXXXVIII. Die Lazzaroni.

Wir können ja morgen wieder jagen, oder schlafen; damit tröstet sich der Hottentotte, wenn er sich eben an seinem lezten Vorrath gesättigt hat. Mit eben so viel Beruhigung sieht der neapolitanische Lazzaro auf den folgenden Tag. Im schlimmsten Falle kann er ja betteln, oder schlafen.

Unter allen Bewohnern von Neapel ist diese Klasse die glüklichste; denn am leichtesten ist ihnen des Lebens Bürde aufgebunden. Sie haben nichts zu hoffen und nichts zu fürchten von der Zukunft; darum freuen sie sich des Augenbliks. Keine der andern Leidenschaften, die uns quälen, trübt ihre Ruhe. Sie säen nicht, und kein Mifswachs raubt ihnen ihre Erndte. Sie streben nicht nach Ehre und Glanz; denn eine neue Müze befriedigt ihre Eitelkeit. Mit einigen Volksliedern sind die Foderungen ihres Geistes erfüllt; ihre Liebespein dauert fünf Minuten; die

höchste Anstrengung ihres Gemüths ist der Hafs gegen die Reichen, und auch dazu ermannen sie sich nur selten. Worauf sich Diogenes so viel zu gut that, haben sie mit geringerer Mühe gefunden; sie sind eben so weise, als er; nur bilden sie sich weniger darauf ein.

Es ist einleuchtend, dafs jede grofse Stadt im Süden ihre Lazzari hat, d. h. eine grofse Menge armer Teufel, die nichts besizen, als guten Muth; gerade so viel arbeiten, als sie für die nöthigsten Bedürfnisse brauchen, und ja nicht mehr; die übrige Zeit mit Lachen und Spielen, oder mit Schlafen dahinbringen. In Neapel allein sind sie durch einen eigenen Nahmen bezeichnet. Sehen wir erst, woher er stammt.

Wir wollen ihn nicht mit einigen neapolitanischen Gelehrten im Griechischen und Chaldäischen aufsuchen. Er liegt uns viel näher in der Geschichte.

Neben der heilenden Fieberrinde mancher

Künste und Wissenschaften, brachten die Kreuzzüge auch vielerlei Uebel nach den Abendländern. Viele frommen Waller, wenn ihnen das Glük nicht zu Theil geworden war, in dem Lande zu sterben, wo Lazarus wiederaufstand, nahmen wenigstens seine Krankheit nach Hause. Der Aussaz verbreitete sich so sehr, dafs man eigene Hospitäler dafür anlegen mufste, welche man dem frommen Lazarus, als dem berühmtesten Kranken dieser Art, widmete.

Eine eigene Kleidung unterschied die unglüklichen Bewohner derselben, weil das Uebel austekend ist. Sie bestand in einem weissen Hemde, weiten Hosen, und einer Müze von derselben Farbe. Der Nahme des Schuzheiligen gieng auf seine Schüzlinge über; die Uniform war wohlfeil, und berechtigte zum Mitleid. Die meisten Krauken waren unter der niedrigsten Klasse. So blieb der Nahme, samt dem Kleid, auf diesem haften, und blieb es noch lange, nachdem

die Krankheit geheilt, und das Kleid zerrissen war.

Schwer ist es, ihre Zahl richtig anzugeben. Sie machen keine abgesonderte Kaste aus, wie die Parsen, wofür sie manche Reisebeschreiber angesehen haben. Sie sind der Stand, in welchen Jeder eintritt, dem es in den übrigen Ständen mifslungen ist; eine Art Retraite, aus der man selten wieder zurüktritt. Und darum bestehen die meisten aus Findelkindern. Manche haben ihre Zahl zu vierzigtausend angegeben; wer wird aber glauben mögen, dafs der zehnte Theil der Bewohner dieser Stadt aus Lazzari bestehe? Selbst Galanti, der in seinen statistischen Nachrichten über das Königreich Neapel so genau ist, enthält sich eines Urtheils über ihre Anzahl; aber die oben angegebene findet er auch weit übertrieben.

Sie machen kein verbundenes Corps aus, und wählen sich kein Oberhaupt, wie Manche versichern. Die Konstituzion der Stadt über-

haupt hat zu diesem Gedanken verführt. Der Eletto del popolo wurde wohl für das Haupt der Lazzari gehalten, verdient aber diese Ehre gar nicht. Wenn sie in Zeiten der Unruhen einen Anführer hatten, so waren diese Lazzari nichts anders, als der grofse Haufen des niedrigsten Volks der Stadt; und das Oberhaupt nichts anders, als ein unruhiger Kopf, der am lautesten schrie und schimpfte.

In frühern Zeiten waren sie gefährlich; in neuern Zeiten der Anarchie sind sie es auch wieder geworden. Aber ist sich der Pöbel der grofsen Städte unter solchen Umständen nicht überall gleich? Man hat es der neapolitanischen Regierung vorgeworfen, dafs sie diese Klasse nicht lange schon zernichtet habe. Ihre Gründe dazu hatte sie wohl. Sie wufste, dafs sie sie nicht zu fürchten hatte, und war gewifs, bei jeder Unternehmung des Adels gegen sie, diesen Haufen auf ihrer Seite zu haben. Nirgends ist Confucius Wort so wahr;

wie hier: die Kunst, zu herrschen, ist nichts anders, als die Kunst, den Völkern zu essen zu geben. Mängelt es daran nicht, so sind sie immer zufrieden. Sollen sie sich erheben, so läfst man es ihnen daran fehlen, und schiebt die Schuld auf den, welchen man unterdrüken will. Da fangen sie dann freilich an zu schreien; denn wer darf, um mit Timon zu reden, gröber sprechen, als der, welcher kein Haus hat, wo er seinen Kopf hineinsteken kann? Dergleichen Leute dürfen sich wohl über Paläste aufhalten.

In dem Lande, wo ein uomo di coscienza — ein gewissenhafter Mann — ein wohlhabender Mann heifst, wie in Neapel, ist es eben nicht schwer zu entscheiden, was von der Ehrlichkeit der nichtshabenden Klasse zu halten ist. Die Sprache hat das Geheimnifs schon verrathen, das die Lazzaroni freilich nicht sehr vorsichtig zu hüten pflegen.

Uebrigens sind sie nur kleine Spizbuben, kleine Diebe, die man laufen läfst, wie die

grofsen des Landes. Bei ihren wenigen Bedürfnissen ist die Versuchung für sie nicht sehr grofs, sich an den Galgen zu stehlen, und wenn sie sich satt gegessen haben, sind sie zu bequem, einen Apfel vom Baume zu holen. Einen ansehnlichen Diebstahl zu begehen, kostet sie schon zu viel Anstrengung. Sie überlassen dies den vornehmern Dieben, deren Ehrgeiz es ist, an dem Dreifufs der Justiz erhöht zu werden.

Fragt man mich, wo denn die Lazzaroni eigentlich ihr Wesen treiben, so antworte ich am kürzesten: zur Zeit der Hize im Schatten; zur Zeit der Kälte in der Sonne. Denn da sie so oft Gelegenheit haben, die Vögel unter dem Himmel zu beobachten, so lassen sie diesen für ihr Hauptbedürfnifs sorgen, wie jene.

In einer so grofsen Stadt, wie Neapel ist, sind sie natürlich immer in der Nähe von grofsen Plätzen und vom Seehafen. Ihr Hauptbedürfnifs, Wärme und Schatten, finden sie

da am besten beisammen. Wird es zu heifs auf dem Plaze, so flüchten sie in die engen Seitenstrafsen, und harren, bis die Sonne die Schatten verlängert.

Da liegen sie dann mit einer Behaglichkeit, welche nur der geniessen kann, der all das Seinige bei sich hat. Sind sie eben von dem Maccaronikessel an der Strafseneke zurükgekommen, so könnte ein Alexander sie versuchen, sie würden ihn blos bitten, ihnen aus der Sonne zu gehen. Ihr Kartenspiel, so schmuzig es auch ist, tragen sie ja in der Tasche. Zum Schlafe brauchen sie keinen Mohnstengel. Sie haben keine Thüre zu schliessen, ausser ihre Augen. Sie sind glüklich, so glüklich man hienieden sein kann.

Wäre die Zeit noch, wo die Filosofie ihre Weisheit im Leben selbst ausprägte, so würde sich diese Kaste gewifs bald vermehren. So tritt Niemand unter sie, wer etwas anders haben kann. Es gehört ein Talent dazu, glüklich zu sein, wie sie. Die beste Erzie-

hung führt nicht dahin; man muſs dazu gebohren sein.

Uebrigens ist es zuverläſsig, daſs sich ihre Anzahl in neuern Zeiten immer mehr vermindert hat. Das Aufstreben des Kunstfleisses, die Ausdehnung des Handels und der Schiffahrt hat wohlthätig auch auf sie gewirkt. Möge es die Zukunft noch kräftiger thun! Aus diesen cynischen Filosofen lassen sich gute Seeleute machen; dies ist es, wozu sie am leichtesten zu nüzen sind. Zuerst nehme man ihre Kinder; die Väter presse man auf gute englische Manier. Aber wer diese Nomaden zum Akerbau anwenden wollte, wie Manche gerathen, würde Räuberhorden aus ihnen bilden, die man Mann für Mann aufsuchen und niederschiessen müſste.

LXXXIX. Adel.

Der Adel und die Geistlichkeit sind im Königreich Neapel beinahe die ausschliessenden Besizer aller liegenden Gründe. Die ganze Nazion ist so zu sagen im Dienste dieser beiden Stände, welche mit aller möglichen Bequemlichkeit den Schweifs des Landmanns verzehren, ohne dafür von diesem gehafst zu werden.

Unerachtet in der Regel nur Ein Sohn des Adelichen sich verheirathet, so hat sich der Adelstand doch ausserordentlich vermehrt. Es gibt kein Land, wo man so viele Herzoge, Fürsten, Grafen, Marquise und Baronen findet, als im Königreich Neapel; aber auch gewifs keines, wo diese Titel so wenig geachtet sind. Und dennoch kennt der Neapolitaner keine gröfsere Befriedigung seiner Eitelkeit, als die Vermehrung seines Nahmens durch einen hochtönenden Titel!

Die Regierung, der man es nachrühmen

muſs, daſs sie ihr Volk wenigstens so weit vortreflich kannte, als es nöthig war, um alle seine Schwächen zu nuzen, machte von der Titelsucht desselben den besten Gebrauch, und verfertigte mit unermüdlicher Hand neue Marquis und Ritter. Ihre Zahl wurde bald so grofs, daſs sie die der altadelichen Geschlechter erreichte, und vielleicht überstieg.

Der älteste Adel der Stadt Neapel ist derjenige, dessen Stamm in die Abtheilungen der Sedilen eingetragen ist, welche ehmals das Parlament bildeten. Nachdem diese Art von Nazional-Repräsentazion aufgehört hat, geniefst der neuere Adel heutzutage beinahe dieselben Ansprüche. Er lebt, wenn er es kann, auf gleiche Weise; ist gewöhnlich ärmer, aber weniger verschuldet, und gibt sich gröfsere Mühe, sich auszubilden.

Aus dieser lezten Klasse wählt die Regierung gewöhnlich ihre höhere Beamten. Der alte Adel wird mit Sternen, Kammerherrnschlüsseln und blos repräsentierenden Stellen

abgefertigt. Dazu hält man Leute, die eine hohe Idee von sich selbst haben, mit Recht für die tauglichsten.

Unter dem hohen Adel ist (mit schuldiger Ausnahme achtungswerther Einzelner!) der geringste Vorrath von gesunden Begriffen und Kenntnissen verbreitet. Der älteste Sohn wird Güterbesizer, und braucht, nach der Meinung des Standes, weiter nichts zu wissen, als dafs er heirathen, um seinen Stamm fortzupflanzen, und seine Einkünfte verzehren mufs. Von seinen Gütern darf er gerade keine Kenntnifs haben, weil er auf denselben seine Verwalter hält. Für sein eigenes Hauswesen sorgt der Haushofmeister, und die weitern Verhältnisse zu Gläubigern und Schuldnern sind der Leitung des Hausadvokaten vertraut, welchem die Unwissenheit des Herrn eine unumschränkte Vollmacht gestatten mufs.

Der zweite Sohn tritt, in der Regel, in den geistlichen Stand. Wenn sein Bruder keine Kenntnisse nöthig hatte, so kann sie

dieser noch eher entbehren, je höher und einflufsreicher die Stellen sind, zu welchen ihm seine Geburt Ansprüche gibt. Zu Kanonikaten und Bisthümern bedarf es bekanntlich erstaunlich wenig Verstand. Es würde sogar gefährlich sein, wenn man dessen zu viel besäfse.

Der dritte Sohn tritt in den Militärstand, oder in den Maltheserorden. Auch dafür kann er sich jede Vorbildung ersparen, weil sie ihm vor dem ersten nur eine Abneigung erweken würde, und für den zweiten eben nicht nöthig ist. Seine Kunst besteht in beiden darin, mit seinem Sold oder seiner Kommende auszureichen, weil er nur einen dürftigen Zuschufs von dem Familienhaupt erwarten darf.

Ihre Erziehung erhalten sie alle zusammen entweder in schlecht organisierten geistlichen Erziehungs - Anstalten, oder im väterlichen Hause durch einen unwissenden Geistlichen, dem sein bequemes Geschäft noch durch den

ausdrüklichen Befehl erleichtert wird, die armen Kinder ja nicht anzustrengen. Damit haben die gewissenhaften Eltern das Ihrige gethan. Der Vater sieht die Mutter selten anders, als bei Tische, und beide die Kinder nicht einmal immer da, weil man sie lieber allein mit dem Hofmeister essen läfst, um nicht von ihnen beunruhigt zu werden.

Dadurch werden die Kinder ihren Eltern fremd. Bei den Mädchen ist dies noch weit mehr der Fall, weil sie beinahe durchgängig in den Klöstern erzogen werden. Man besucht sie da freilich zuweilen am Sprachgitter — aber das ist Alles. Die Mädchen werden von ihren Erzieherinnen auf diese Besuche vorbereitet, und man ermangelt selten, ihnen ein paar Sprüchelchen beizubringen, damit die guten Eltern eine vortheilhafte Meinung von den Fortschritten der Kinder mit sich wegnehmen. Ist das Mädchen erwachsen, und zeigt sich eine Parthie für dasselbe, so kehrt es zur Familie zurük, um mit seiner

Hand einen Mann zu beglüken, den ihm die Eltern, ohne seine Neigung zu fragen, bestimmt haben.

Ausser Lesen und Schreiben und etwas Religionsunterricht, lernen die Kinder selten etwas anders, wenn man auch gleich Verschiedenes mit ihnen versucht. Desto früher haben sie aber Unterricht im Spiel und in andern galanten Künsten erhalten. Das erste ist es hauptsächlich, wodurch sie in der Welt zeigen müssen, dafs sie von Stand sind, und eine gute Erziehung genossen haben.

Ihre Lebensweise ist sehr einfach. Man steht des Morgens spät auf, frühstükt nicht viel, aber lange, geht zur Messe, macht ein paar Besuche, ifst zu Mittag, geniefst ein Verdauungsschläfchen, fährt dann gegen den Posilipo zu spazieren, geht in's Theater, von da an den Spieltisch, und von diesem zu Bette. So lebt man beinahe Jahr aus, Jahr ein. Des Winters nur wird der Geist durch den Karneval etwas mehr angespannt; im

Früh- und Spätjahr zieht man aufs Land, um noch einfacher zu leben, d. h. sich, weil es einmal Mode ist, ein paar Monate zu langweilen.

Was das Resultat eines solchen Lebens sei? frägt man. Dasselbe, wie bei dem vernünftigsten, gebildetsten und thätigsten Mann — der Tod. Glüklicher Weise sind diese Herzoge und Grafen so unschädliche Wesen, dafs sie auch eben so schnell vergessen, als in's Grab gesenkt sind.

Ihre meist sehr kurze Jugend hindurch wird diese Lebensweise durch Liebschaften erheitert. Der edle Herzog hat eine besonders grofse Schwachheit für die Mädchen vom Theater, und macht seine Lebensgeschichte hauptsächlich durch den häufigen Wechsel mit ihnen, und die mancherlei, daraus entspringenden Abentheuer interessant. Auch im Alter verläfst ihn diese Schwachheit selten. Er geniefst dann noch weniger, als ehmals, mufs aber, wo möglich, noch theurer bezahlen.

Seine Tafel nimmt gerne Gäste auf, welche ihm auch nie fehlen. Je reicher er ist, desto ärmer sind die mancherlei Ritter und Militärs von seiner Verwandtschaft, und desto leichter schliefst sich jene Menge armer Schluker an ihn an, von denen es in grofsen Städten wimmelt, und welche nichts, als guten Appetit, Unverschämtheit und Schulden haben. Diese bringen ihm die Neuigkeiten des Tages zu, strengen sich an um wizig zu sein, sind manchmal, ohne es selbst zu wissen, sehr drollig, und haben die Kunst ausgelernt, jeden Lekerbissen mit einer Schmeichelei zu verdienen.

Mit Veränderung der Zeit und der Nahmen läfst sich daher die schöne Parentazion des Horaz am Grabe des Tänzers Tigellius auf solche reichen Herzoge anwenden:

Die Ambubajerchöre, Charlatane,
Zigeuner, Tänzerinnen, Pflastertreter,
Und was in diese saubre Zunft gehört,
Sind durch Tigellius, des Tänzers, Tod

In grofses Leid versezt. — Er war ein gar So guter Herr *).

Meistens wohnt der hohe Adel in grofsen Palästen, welchen keine Bequemlichkeit mangelt, die man vor hundert Jahren gekannt hat. Nach dem, dazumal herrschenden Geschmak sind sie reich dekoriert, und oft nur zu sehr mit Vergoldungen und Mahlereien überladen. In den Meublen fehlt meist das hohe Raffinement von Frankreich und England, weil man es bis jezt zu wenig kannte, und wirklich auch nicht so sehr schäzt. Der Zimmer sind sehr viele, alle grofs und hoch, gut gegen die Hize, und ganz und gar nicht gegen die Kälte geschüzt. Einige davon sind bewohnt; die übrigen stehen leer, und nur zum Prangen bei seltenen Gelegenheiten da.

Ein ähnlicher Fall ist es mit den Bedienten. Man hält deren so viele, dafs man sich nicht würde rühren können, wenn alle beschäftigt sein sollten. Weil sie nichts zu

*) Horaz. Aus d. 2. Satyre.

thun haben, und es immer Menschen genug gibt, welche lieber mit Schande müssiggehen, als mit Ehre arbeiten, so bezahlt man sie erbärmlich schlecht, dafs die armen Wichte Hungers sterben müfsten, wenn sie nicht ihre Herren bestehlen, und die Fremden, welche zu denselben kommen, um ein Trinkgeld anbeteln dürften. Alle diese Leute steken gewöhnlich in sehr schmuzigen Livreen. Nur an festlichen Tagen ziehen sie die Gallaröke an, und müssen selbst als Laufer vor den Wagen ihrer Herren hertraben, weil es unmöglich ist, dafs dieser alle die Herrlichkeit tragen kann, mit welcher jene dann Staunen zu erregen vermeinen.

In der Schönheit seiner Wagen sucht der neapolitanische Adel eine weitere Befriedigung seiner Eitelkeit. Die Mode wechselt darin sehr oft, und die geschikten Wagenmacher der Stadt wissen die neuesten Zeichnungen schnell genug aus England und Frankreich zu erhalten. Ihre Arbeit fällt sehr gut

in's Auge, erleichtert den Wechsel der Mode durch ihren Mangel an Solidität, und kommt dem Hochmuth zu Hülfe, der sich nur im Kostbaren gefällt.

Minder grofs ist der Luxus mit Pferden. Und gerade hierin sollte man ihn erwarten, und würde er noch am ehrenvollsten befriedigt werden, wenn die Sorglosigkeit und Trägheit nicht nach und nach die vortrefflichen Gestütte hätte abgehen lassen, welche der Adel sonst auf seinen Gütern besafs, und worin die edelsten Pferderaçen des Südens und Nordens in herrlicher Mischung fortgepflanzt wurden.

Ehmals lebten die meisten dieser Geschlechter auf ihren Gütern, fern vom Glanze des Hofes, den Verführungen der Hauptstadt, im Schoofse ihrer Unterthanen, von welchen sie geliebt wurden. Damals waren sie ein geachteter, mächtiger und furchtbarer Stand, in dessen Händen die Kraft des Landes lag. Jede Regierung war, so zu sagen, von ihnen

abhängig, weil keine sicher war, sobald sie sich in Einigkeit gegen sie erhoben. Die alte italienische Politik der Monarchen war daher immer gegen den Adel gerichtet, und stüzte sich auf das Volk der Hauptstädte, dem sie, so viel möglich, alles hingehen liessen. Durch Errichtung von Ritterorden, Anstellung in glänzenden Hofdiensten u. dergl. gelang es nach und nach, das gefährliche Geschlecht in die Residenz zu ziehen, wo die Kabale sie leichter unter einander entzweite, die Liebe ihrer Vasallen zu ihnen verlohren gieng, und sie bei dem rastlos steigenden Luxus und der schlechtern Verwaltung ihrer Güter in Schulden geriethen, welche immer drükender und beengender für sie wurden, da es, nach den Gesezen des Feudalwesens, kein Mittel für sie gab, sich derselben zu entladen, als die geregeltste Sparsamkeit.

Marquis Tannucci brachte die Unterdrükung des Adels in ein ordentliches System, das er gröstentheils den toskanischen Grofs-

herzogen aus dem Hause Medici's abgelernt hatte. Ohne den Hauptschlag zu wagen, durch veränderte Modifikazionen des Feudalwesens dasselbe nach und nach ganz zu zerstören, entfernte er die Mächtigsten auf glänzende Gesandtschaftsposten. Er kannte den Hochmuth dieses Standes zu wohl, welcher bei den geringen Zuschüssen der Regierung sein eigenes Vermögen aufopferte, um einige Jahre eine glänzende, aber einflufslose Rolle an fremden Höfen zu spielen.

Dadurch und durch andre Mittel mehr hatte die Regierung Karls III, welcher seine Gesinnungen in diesem Punkt gleich beim Antritt der Regierung dadurch verrieth, dafs er einen Professor von Pisa zu seinem Premierminister wählte, verderblich auf sie gewirkt. Die Regierung Ferdinands IV, welche sich nie durch Consequenz und System ausgezeichnet hat, arbeitete im Anfang ohne bestimmten Plan für denselben Zwek. Mit dem Eintritt der Königin Maria Karolina veränderte

sich beinahe Alles in der Lebensweise der höhern Stände, vieles auch in der der niedrigern. Besonders begann für den Luxus eine neue, und nicht ganz unwohlthätige Epoche. Damals gab es nicht einmal eine erträgliche Strafse aus dem Ausland nach der Hauptstadt. Diese selbst war schmuzig und unreinlich im höchsten Grade, da man die Säuberung der Strafsen einzig und allein dem Regen überliefs. In der grofsen Stadt befanden sich nur zwei Wirthshäuser, wo ein Fremder es nothdürftig aushalten konnte. Die Eingebohrnen begnügten sich mit den Garküchen, welche über alle Beschreibung unreinlich waren. Auf den Tischen derselben lag ein Tischtuch, welches angenagelt war, und nur die Woche einmal gewechselt wurde. In den besten Häusern afs man ohne Serviette und sehr schlecht. In der Kleidung herrschte die nehmliche Sparsamkeit und Unsauberkeit, und die vornehmsten Männer trugen ihre Röke dreissig Jahre. Dieses Gemählde, wel-

ches sich durch alle Theile der Lebensweise hindurch ähnlich sah, gewann bald eine andre Gestalt, als eine junge, schöne Königin mit einem grofsen Gefolge erschien, und neue Pracht und unbekannte Genüsse verbreitete. Dem Adel gefiel das; er richtete sich auf den neuen Fufs ein, gieng mit den Verschwendungen des Tages vorwärts, und verschuldete sich am Ende so sehr, dafs es keine Uebertreibung ist, wenn man sagt: die Hälfte der beweglichen Kostbarkeiten des neapolitanischen Adels liegt Jahr aus, Jahr ein, in den Leihhäusern.

XC. Geistlichkeit.

Wenn der Pater Anchieta, ein Jesuite und Missionair in Brasilien, zu warm hatte, so befahl er den Hühnern sich in die Luft zu erheben, und ihm mit ihren Flügeln einen Sonnenschirm zu bilden, welches sie dann auch, zum Erstaunen der Zuschauer, sogleich thaten *).

Heutzutage ist es am Glauben genug, und es sind der Wunder schon so viele geschehen, dafs man ihrer nicht mehr bedarf. Die frommen Mönche von Neapel tragen daher, wenn es ihnen zu heifs ist, einen Fächer in der Hand, welcher ihnen Schatten und Kühlung zugleich gibt.

Dafs sie sich in dem schönen Lande, welches, wie seine Dichter singen, einst vom Himmel gefallen ist, recht wohl befinden, kann man aus ihrer Anzahl schliessen; denn die Menschen ziehen sich immer dahin, wo

*) Hist. soc. Jes. t. 23. p. 766.

es ihnen gut geht. Die vortreflichsten Ländereien gehören ihnen; der Landmann arbeitet für sie, während sie in frommem Nichtsthun schwelgen; und das Volk sieht sie für halbe Heilige an, weil die meisten Heiligen, wie bekannt ist, nichts gearbeitet, aber viel gebetet haben.

Es ist schwer, die Anzahl der sämtlichen Geistlichkeit dieses Königreichs zu bestimmen. Die Regierung hat zwar von Zeit zu Zeit in den Bevölkerungslisten des Hofkalenders auch die geistlichen Seelen, einzeln gezählt, bekannt gemacht; allein ich habe Ursache, jenen Angaben zu mifstrauen, und finde sie besonders in zu starkem Widerspruch mit Galanti, den ich wohl den Besten aller Statistiker zu nennen wage. Er gibt die Anzahl sämtlicher, im geistlichen Stande lebender Personen zu 100,000 an. Und dies ist der vierzigste Theil der Nazion!

Das ganze jährliche Einkommen dieses Standes, den Ertrag seiner Ländereien, Kapitalien,

seiner Besoldungen u. dergl. berechnet derselbe Schriftsteller zu etwa 9,000,000 Dukati. So dafs also auf jeden Neapolitaner beinahe zween Dukati jedes Jahr blos als Abgabe für seinen Gottesdienst anzunehmen sind.

Da darf man doch wohl fragen: was leistet dieser zahlreiche Stand der Nazion dafür, dafs sie ihn in eine so behagliche Lage gesezt hat, und noch darin erhält?

Er erzieht die Kinder, erbaut die Eltern, betet für die Todten, und läfst sich's übrigens bei allem diesem recht wohl sein.

Wie er freilich die Kinder erzieht, wie er die Eltern erbaut, und ob ein solches Gebet den Todten frommen könne, das kommt auf die Ansicht des Einzelnen an. Die Neapolitaner scheinen wenigstens damit zufrieden, und wenn ihnen die Geistlichkeit nur nicht von der Inquisizion spricht, so lassen sie sich Alles von ihr gefallen. Nur über diesen Punkt verstehen sie keinen Scherz.

Zuverläfsig ist aber, dafs sich unter der neapolitanischen Geistlichkeit viele, und vielleicht mehrere, durch Wissen und Rechtschaffenheit achtungswerthe Männer befinden, als in andern Ländern. Der Stand der Weltgeistlichen verdient besonders alle Auszeichnung. Es sind anspruchslose, redliche, fromme Männer darunter, die das Gute mit Eifer befördern, und es ist sonderbar, dafs diese gerade am schlechtesten besoldet sind.

XCI. Advokaten.

Sie machen mit den ersten Kaufleuten die zweite Klasse der Bewohner von Neapel aus. Man nennt sie Paglietti, oder Strohhüte; welchen Nahmen sie von einem der ehmaligen Vicekönige erhalten haben, der die Bemerkung machte, dafs die meisten unter ihnen dergleichen Hüte trugen.

Sie sind ein sehr ansehnlicher Stand, welcher den grösten Antheil an dem Schiksal der Nazion hat. Es ist aber grundfalsch, wenn man ihre Zahl auf 30,000 angiebt. Ihrer sind kaum so viele im ganzen Königreich; aber die Hauptstadt enthält gegen 4000 solcher Strohhüte. Und ist dies nicht genug? Man erzählt von einem König von Neapel, er habe dem Pabst Sixtus V, welcher zur Zeit einer Theurung eine gewisse Anzahl Schweine von ihm verlangt habe, geantwortet: „wenn er Advokaten wolle, so könne er ihm schiken, so viel er verlange; an

Schweinen habe sein Königreich aber keinen Ueberflufs."

Der Scherz war etwas stark, wie man sieht. Aber dieser Stand hat sich nie viel um die Achtung seiner Nazion bekümmert. Wie er nur eine schlimme Frucht der verwirrten Gesezgebung ist, so hat er seinem Ursprung auf eine würdige Art entsprochen, und selten ein Interesse gezeigt, ihr zu helfen. Ja, er hat es immer zu hindern gesucht, wenn die Regierung an Reformen der Art dachte, weil er sich selbst dadurch zerstört hätte.

„Die Fehler unsrer Gesezgebung," sagt ein Neapolitaner aus dem ersten Stand, „sind die erste Ursache unsers Ruins. Wir sind genöthigt, Advokaten und Prokuratoren in der Hauptstadt, in der Provinz, wo wir Güter besizen, und an dem Ort, wo wir gerade leben, zu halten; und dennoch ist es in vielen unsrer Prozesse besser zu verlieren, als zu gewinnen."

In diesem Lande ist die Gerechtigkeit eigentlich, wie Pope sagt, in das Nez der Geseze verwikelt, und auch mit gutem Willen kann man sie nicht immer daraus loswinden. Welch' ein weites Feld ist aber der Chikane eröfnet, wenn auch die Bestechlichkeit der Richter sie nicht noch am meisten begünstigte!

Was die Kunst der Advokaten sehr einträglich macht, macht sie auch sehr schwer. Kanonisches Recht, Feudalrecht, Konstituzionen der normännischen, schwäbischen und arragonischen Könige, Pragmatiken der Fürsten und ihrer Vicekönige, Partikularstatuten einzelner Städte, Gebräuche der verschiedenen Gerichtshöfe, deren Beschlüsse, Entscheidungen der vier Ruota's, eine Fluth von Befehlen, eine Menge von Kommentatoren, Erklärern und Glossatoren — das Alles ist der ungeheure Vorrath, aus welchem die neapolitanischen Advokaten ihre Beweise schöpfen.

Es gibt wenige Fälle, wo nicht beide Par-

thien das Ansehen irgend eines Gesezes für sich haben. Hier ist es dann der gute Wille des Richters, ob das Recht oder das Unrecht siegen soll. Daher ist es dann geschehen, dafs beinahe jeder Gerichtshof entweder seine eigene Ansicht über die wichtigsten Punkte der Gesezgebung hat, und nach dieser entscheidet; oder sie nach Gefallen verändert.

Zwei auffallende Beispiele hievon erzählt Galanti aus eigener Erfahrung:

Ich führte, sagt er, einen Rechtshandel vor dem Sacro consiglio di S. Chiara, welcher ein, durch den Besiz von 300 Jahren bewährtes Eigenthum betraf. Die Richter nahmen das Recht der Verjährung nicht an, und ich verlohr den Prozefs. Kurze Zeit nachher vertheidigte ich vor demselben Gerichtshof eine Dame, welche auf die Aussteuer ihrer Mutter Anspruch machte. Man sezte mir eine Verjährung von dreissig Jahren entgegen. Vergebens berief ich mich auf jenen Vorgang, dafs selbst eine Verjährung

von 300 Jahren kein Rechtsgrund sei; ich verlohr dennoch. Da ergieng es mir also, sezt er hinzu, wie dem Herrn von Languais, welcher zu gleicher Zeit in dem Parlament zu Paris von seiner Frau des Unvermögens, und in dem Parlament zu Rennes von einem Mädchen der Schwängerung angeklagt wurde, und gegen beide verlohr.

Wo solche Fälle nicht nur möglich, sondern sogar sehr häufig sind, welcher ehrliche Mann wird da Advokat sein wollen? Wird nicht die lange Gewohnheit, die Gerechtigkeit als ein Glüks- und Intriguenspiel ansehen zu müssen, am Ende auch den brävsten Mann gleichgültig machen? Wird die Sache seines Herzens nicht Sache seines Geistes allein werden, und er den Stolz gewonnen zu haben, der Freude, dem Unterdrükten zu helfen, bald vorzuziehen anfangen?

Und in dieser Schule werden die Richter gebildet!

Das Gewerbe des Advokaten ist zu einträg-

lich, als dafs die meisten lange der Verführung widerstehen könnten. Die Kunst besteht nicht darin, schnell zu gewinnen, sondern langsam zu verlieren, und vergebens ist oft das Cincische Gesez gegen die Habgier dieses Standes angeführt worden.

Durch die Aussicht, auch die schlechteste Sache zu gewinnen, oder wenigstens so lange hinauszuziehen, dafs der Verzug schon Gewinn wird, ist die Nazion zur prozefssüchtigsten in Europa, sind ihre Advokaten zu den schlausten und reichsten geworden. Es gibt unter jener Leute genug, welche das schönste Vermögen nur durch Prozesse zu Grunde gerichtet haben; unter diesen aber Manche, die sich durch die Thorheit ihrer Mitbürger jährlich 15,000 Dukati verdienen, und nach und nach in den Stand gesezt werden, die schönen Ländereien selbst zu kaufen, über deren Besizstreit zween hartnäkige Menschen verarmt sind.

Daher verschlingt aber auch dieser Stand

die besten Köpfe der Nazion; und ein Vater hat nicht eifriger für seinen Sohn gesorgt, als wenn er ihn zu einem tüchtigen Advokaten bildet. Freilich mufs sich dieser gefallen lassen, in schwarzem Kleide, Mantel und Perüke vor den Tribunalen zu erscheinen; allein diese Mummerei dauert nur ein paar Stunden. Begegnet man ihm in der Gesellschaft, so erkennt man den Strohhut höchstens nur noch an seiner lauten Stimme, an dem laurenden Blike, an dem Umschweifen seiner Beredsamkeit, und an der Achtung, welche ihm die Uebrigen beweisen *).

*) Wie ich die neapolitanischen Advokaten geschildert habe, müssen sie immer gewesen sein. Giannone stor. civ. d. regn. d. Nap. XXVII. XI erzählt: Beatrix, König Ferdinands Tochter, die den König von Ungarn heirathete, habe in ihrem Gefolge einige neapolitanische Advokaten gehabt, die dieses Reich durch ihre Intriguen beinahe gänzlich verwirrten.

XCII. Aerzte.

Einzelne neapolitanische Aerzte sind zu grofsem Rufe gekommen. Die vielen Hospitäler der Stadt sezen auch jeden in den Stand, sich Erfahrungen genug zu sammeln.

Sie sind sehr gut bezahlt, wenn sie einen grofsen Ruf haben, und sehr schlecht, wenn dies nicht der Fall ist. Die erstern sind durch Ehrenstellen ausgezeichnet; aber ihre unglüklichern Kollegen sinken bis in den Schlamm herab, in welchem sich blos Charlatane wälzen.

Zwar gehen der Ausübung dieses Handwerks gewöhnlich Formalitäten voraus, welche wenigstens eine wissenschaftliche Bildung erfodern. Allein diese kann man umgehen, oder sezt sich ganz über sie hinweg, und versucht es, ob das Glük, auch invita Minerva, günstig sei.

Ich weifs die Anzahl der neapolitanischen Aerzte nicht anzugeben. Derer, welche jedes

Jahr von den Universitäten in der Hauptstadt und in Salerno geprüft, und denn mit dem Doktorhut gestempelt werden, sind etwa 130. Diese vertheilen sich aber durch das Königreich, und können es treiben, wie sie wollen — sobald sie nur ihre Taxe bezahlt haben.

Die Meisten übrigens tödten nicht nach Regeln, wie jener Molieresche Arzt, welcher seine Kranken lieber sterben, als gegen die Regel gesund werden liefs. Sie thun es aus Unwissenheit, und befinden sich eben so gut dabei.

Nie werde ich aber den lächerlichen Ernst vergessen, den ich an mehrern Aerzten dieses Landes am Krankenbette bemerkt habe. Zwar wurde auch, wie Fontenelle es diesem Handwerk anrathet, sans rime et raison gesprochen. Aber dies geschah mit einer Selbstgefälligkeit, welche den Erasmus von seinem Halsgeschwür hätte heilen können. Wahrlich, man kann selbst die Homerische Moly nicht mit mehr Wichtigkeit anrathen, als

ich einst ein Glas Acqua chiara pozzato *) verordnen sah.

*) Klares Brunnenwasser.

XCIII. Freudenmädchen.

Wir Deutsche sind doch recht einfältig, dafs wir diesen Ausdruk von den Franzosen abgeborgt haben. Freudenmädchen! — Warum bleiben wir nicht bei unserm guten deutschen Wort Hure, welches alles Verächtliche dieses Handwerks bezeichnet? — Wahrlich zu der Zeit, als man dieses Wort so frei aussprach, als ich es so eben gewagt habe, besann sich ein Mann mehr, als heutzutage, ehe er seine Freuden dort holte; aber wenn man Cato's bekanntes Lob an die beiden Jünglinge anführt, denen er auf solch' einem verdächtigen Gang begegnete, so bedenkt man nicht, dafs dieser Mensch seiner Chimäre, Staat, die ganze blühende Jugend von Rom aufzuopfern im Stande war.

Diese Klasse von Weibern zeichnet sich in Neapel durch nichts aus, als vielleicht durch die tiefste Verwerflichkeit, in welche die

Bewohnerinnen von Ponte scuro *) zurüksinken. Ihre Existenz ist immer verächtlich; aber sie gewinnt während der kurzen Dauer ihrer Jugend und Schönheit zuweilen einen falschen Schimmer, der nur die Unerfahrensten täuschen kann.

Wie grofs ihre Anzahl ist, vermag ich nicht zu bestimmen. Wer möchte das aber auch zu einer Zeit wagen, wo von allen Seiten Eingriffe in dieses Gewerbe geschehen, und es wenige Reize gibt, welche nicht um Geld zu kaufen sind? Wo man sich so leicht aus einer kleinen ökonomischen Verlegenheit retten kann, wird man sich ein Gewissen daraus machen, auf einige Augenblike ein Handwerk zu ergreifen, das zuweilen auch seine Annehmlichkeiten haben soll?

*) Siehe den ersten Theil.

XCIV. J Pifferari.

Gegen die Weihnachtzeit verlassen viele von den Schäfern des Abbruzzo's und der römischen Gebirge ihre Heimath, und ziehen herab in die Ebenen und in die Städte. Je zween gesellen sich zusammen, gewöhnlich ein Alter und ein Junger, von denen der erste eine Schalmei, der andre einen Dudelsak trägt. Dies ist ihre ganze Geräthschaft, und damit ziehen sie Haus vor Haus, um, nach einer äusserst einfachen Melodie, einen Hymnus auf das heilige Kind (al santo bambino) anzustimmen. Nach jedem Verse spielen sie die Melodie desselben auf ihren Instrumenten ab. In manche Häuser werden sie heraufgerufen. Der nächste beste Tisch wird durch ein paar angezündete Lichter zum Altar, vor welchem die armen Hirten den Dienst verrichten.

Diese Sitte, welche übrigens auch in Rom herrscht, hat uns immer sehr freundlich angesprochen. Aber es scheint nun einmal, als

ob es in Neapel nichts Ernstes ohne einen Zusaz von Komischem geben dürfte. Diese nehmlichen Pifferari lassen sich oft mit zwei kleinen Marionetten sehen, deren Bewegungen durch den Fuſs eines der Pfeifer geleitet werden. Die Melodie, zu der die Puppen tanzen, ist dieselbe, wozu der Hymnus auf das heilige Kind abgesungen wird. Aber die Stellungen, welche die Marionetten machen müssen, sind die unanständigsten von der Welt, und verfehlen niemals ihre Wirkung auf den neapolitanischen Pöbel.

Die Kleidung dieser Pfeifer ist äusserst armselig. Ausser dem Hemde, schlechten, meist rothen Hosen, wollenen Strümpfen, die statt der Schuhe mit Leder umwunden sind, ist es ein ungegerbtes Schafsfell, dessen Wollenseite aus- oder einwärts getragen wird, je nachdem die Witterung es erfodert. Zuweilen kommt ein kurzer dunkelblauer Mantel dazu, und, statt der rothen Müze, ein abgetragener runder Hut.

XCV. Die Wasserverkäufer.

(*Gli Acquajuoli.*)

Wenn in südlichen Ländern der Bedürfnisse weniger sind, als in nördlichen, so sind sie desto dringender. Ein Volk, wie die Neapolitaner, das sich sein Dasein gerne so bequem als möglich macht, lebt im Augenblik, kennt keine Noth, als sein Verlangen, und scheut sich nicht, jeder Regung der Natur im Momente zu gehorchen, da es von ihr gemahnt wird.

Einem der dringendsten Bedürfnisse dieses heissen Himmels, dem Durste, kommen die Acquajuolis zu Hülfe. Auf allen Pläzen und in allen Strafsen haben sie ihre Tische aufgestellt. Diese sind mit lebhaften Farben bemahlt, und an Feiertagen mit bunten Fahnen bestekt. Oben hängt eine grofse Kanne mit Wasser, welche in einer andern mit Eis gefüllten befestigt ist, und aus einem Hahn den erfrischenden Trank giefst. Neben derselben

schimmern gläserne Vasen mit lebendigen Goldfischchen; auf dem Tische liegt ein reicher Vorrath von Zitronen, um im Augenblik Limonade zu machen, und stehen noch andre Essenzen, um dem Wasser, nach der Liebhaberei des Käufers, einen wohlschmekenden Zusaz zu geben.

Niemand, wes Standes er auch sei, scheut sich, an diesen Tisch zu treten, um seinen Durst zu löschen. In mancherlei Sprüchen ladet der Acquajuolo zum Genusse ein, und die Kleinigkeit, welche man ihm bezahlt, wird mit Höflichkeit empfangen.

Diese Acquajuoli, welche dann, während den heissesten Stunden, ein buntgefärbtes Leinwanddach über sich ausgebreitet haben, sind die Grofshändler in diesem Gewerbe. Kleinere, die ihre Wasserkanne auf dem Rüken tragen, und mit ihrem grofsen Kelch in der Hand durch die Strafsen wandeln, sind oft willkommener noch, weil sie überall sind.

Sie lassen es eben so wenig an lauttönenden

Einladungen und mancherlei Metaphern fehlen, um auch da Lust zum Trinken zu weken, wo kein Durst ist.

Diese Leute kommen den Diogenen der Stadt, welche nicht einmal ein Fafs besizen und einen hölzernen Becher, wohl zu Statten. Es ist eine Freude zu zusehen, mit welcher Behaglichkeit der Lazzaro den frischen Trunk hinunterschlukt, und wie viel munterer er auf denselben wird.

XCVI. Vedutenmahler.

In mehrern Gegenden der Stadt Neapel sind einzelne Strafsen, welche fast ganz allein von einer Art von Mahlern bewohnt werden, zu deren gutem Fortkommen es gehört, dafs der Vesuv von Zeit zu Zeit einen Auswurf macht. Die Meisten haben ihre Buden an Orten, wo sie die Aussicht auf den Berg geniessen, und sind, im Fall er eine Bewegung macht, Tag und Nacht auf der Lauer, ihm jede derselben abzusehen. Sie haben in dieser Art von Mahlerei eine solche Fertigkeit, dafs ihr Auge sich mit der Hand auf eine ungewöhnliche Weise versteht, und beide sich gegenseitig zuarbeiten, ohne dafs sie die geringste Kunde von einander zu nehmen scheinen. Nur selten senkt sich ihr Blik von dem fernen Berge auf das Blatt nieder, wo ihn eben ihre Hand im verjüngten Maafsstabe nachbildet.

In jeder Gröfse geben sie den Berg und die verschiedenen Epochen seiner Zerstörungen,

von dem Umfang, dafs man das Gemählde in eine Dose fassen kann, bis zu den sehr grofsen Transparenten, welche wirklich beinahe die Wahrheit der Natur erreichen. Und Alles dieses um so geringe Preise, dafs, ich will nicht sagen die Kunst, nicht einmal die Fertigkeit bezahlt ist.

Wer den Berg einmal bestiegen hat, kann auch die Darstellung desselben in der Periode haben, da er ihn besuchte. Wie leicht befriedigt man sich mit dem Porträt einer geliebten Person, wenn sie nur getroffen ist? Auch für seltene Scenen der Natur gewinnen wir eine Art von Liebe, wenn es uns schwer geworden ist, uns ihnen zu nähern, oder ein glüklicher Zufall uns nur begünstigt hat. Die Erinnerung daran bleibt natürlich immer in unserer Seele; vergifst man je eine Gestalt, die man geliebt hat? Aber warum sucht man sich beide auch ausser sich so gerne noch im Bilde zu erhalten?

XCVII. Oelverkäufer.

Mit den ambulierenden Wasserverkäufern haben die Oelverkäufer einige Aehnlichkeit — nur dafs ihr Gewerbe einträglicher, aber auch schmuziger ist. Wo die Butter nur von den höhern Ständen und wohlhabendern Leuten genossen wird, mufs das Oel manchen Dienst verrichten, den man ihm im Norden erläfst. Man gebraucht es beinahe zu allen Speisen; besonders aber zu den vielen gebakenen Früchten und dergleichen, die man in Neapel verzehrt.

Da es gar nicht im Karakter eines so leichtsinnigen Volks liegt, wie die Neapolitaner sind, sich Vorräthe zu machen, so fehlt es, bei aller Mäfsigkeit, doch bald an diesem, bald an jenem. Am häufigsten daher an dem, was man am häufigsten braucht, an Oel.

Nun ist es freilich zu umständlich, in die Bude zu gehen. Man kauft daher näher, wohlfeiler, aber auch schlechter, von dem

ambulierenden Oelverkäufer, welcher durch lautes Ausrufen nie, an sich zu erinnern, ermangelt.

— Auf dem Rüken hängt ihm sein Oelmagazin. Aber man rathe, woraus das besteht? — Aecht spanisch, aus einer Schweinshaut, welche an einem der Füsse einen messingenen Hahn hat, woraus sich das Oel ergiesst.

Ein solcher Mann trieft natürlich von Oel, wie Athenä. Er duftet nach Oel, er singt von Oel, und grunzt zum Zeitvertreib oft für da stodte Schwein, welches er auf dem Rüken hat.

XCVIII. Festungen.

In einer Zeit, wo sich manche, sonst schlummernde, oder wenigstens undeutlich erkannte Begriffe klarer in den Köpfen regen, als ehmals, mufs man immer, wenn ein Volk geschildert worden ist, fragen: durch welche Mittel bewirkt man, dafs es das bleibt, was es ist?

Da kann man dann antworten: durch Schulen, Kirchen, Theater und Volksbelustigungen; aber heutzutage hauptsächlich durch Kanonen, und deren Standquartier, die Festungen.

Guicciardini sagt: „Das ist der Geist der Völker, dafs sie immer mehr hoffen, als sie sollten, immer weniger dulden wollen, als nöthig ist, und immer das Gegenwärtige tadeln und verändern möchten; aber vor allen andern Völkern Italiens ist dies der Geist der Neapolitaner, welche sich

in der ganzen Geschichte durch Unbeständigkeit und Neuerungssucht karakterisiert haben."

Diesen Saz bestätigen die vier Castelle der Stadt, deren Kanonen jedes ihrer Häuser erreichen können. Sie sind immer in der Nähe der grofsen Pläze, weil auf diesen sich die Volksaufstände bilden, und von da in die Strafsen und Wohnungen verbreiten. Wir glaubten jene Bemerkung Guicciardini's dem, was wir über den Karakter der Neapolitaner gesagt haben, als Schlufs folgen lassen zu müssen, um, der Ordnung der Natur getreu, erst zu sagen, was der Mensch will und kann, und dann, warum er nicht will und nicht kann.

XCIX. Castel del Carmine.

Auf der östlichen Seite der Stadt liegt diese Festung, welche den Hafen, den Plaz von Mercato nuovo, mit seinem ganzen Quartier bestreicht. Unter den vier Castellen der Stadt ist dieses vielleicht das wichtigste. Alle Empörungen entstanden in der Nähe desselben; allen konnte von ihm aus leicht begegnet werden, und das Volk suchte sich immer zuerst dieses Plazes zu bemächtigen, wie im Jahr 1647, in welchem es den Hafen, und jedes Schiff, das sich ihm näherte, beschofs.

An dieses Castel schliefst sich die Kirche von S. Maria del Carmine, mit seinem Kloster, beide von Margaretha von Oestreich im Jahr 1269 für die Manen des unglüklichen Conradins von Schwaben erbaut, dessen Asche hinter dem Hauptaltar ruht. Gleich neben an befindet sich das Thor del Carmine, welches nach dem Hafen führt, und in dessen Nähe sich das buntschekigte Leben dieser volkreichen Hauptstadt am muntersten regt.

C. Castel S. Ermo.

Diese Burg nimmt die höchste Spize des Posilipogebirgs ein, wo es sich mitten in der Stadt in sehr regelmäfsiger Form erhebt. In den ältesten Zeiten war es ein Wartthurm der Normannen, der über die Wälder hinwegblikte, womit der Berg bedekt war. Karl II, von Anjou, erweiterte ihn zu einer Festung, und damals wurde wohl auch eine Kapelle dem heiligen Erasmus zu Ehren gebaut, wovon das Castel noch heutzutage den verdorbenen Nahmen von S. Ermo, und gewöhnlicher S. Elmo, führt. Karl V erst liefs es zu einer regelmäfsigen Festung machen.

Für die Regierung ist dieser Plaz von der grösten Wichtigkeit. Seine Kanonen beherrschen die ganze Stadt, und selbst die übrigen Forts derselben. Und dennoch ergab er sich, unbegreiflicher Weise, im Jahr 1734 an den spanischen General du Charny, welcher ihn

von der Nordseite, von den Höhen des Vomero beschofs.

Die Festungswerke sind ganz in den Felsen gehauen, worin sich auch eine ungeheure Cysterne befindet, die den Plaz mit Wasser versieht; daneben sind Gefängnisse für Staatsverbrecher, und gleich unter den Kanonen der prächtige Klosterkerker der Karthäusermönche von S. Martino.

Die Lage der Festung ist so einzig, wie die des Klosters, und die Aussicht von da noch weiter und prächtiger. Die Menschen, welche hier oben hausen, wissen das nicht immer zu schäzen, und beneiden die andern in der Tiefe, welche in der engen Hauptstadt wohnen.

Cl. Castel dell' Uovo.

Diese, übrigens nicht sehr bedeutende Festung liegt auf einer kleinen Insel, welche durch eine Brüke mit der Strafse von S. Lucia verbunden ist. Sie kann dem Feinde, wenn er einmal Meister vom Hügel von Pizzifalcone ist, nicht widerstehen, wie seine Lage und das Beispiel von 1734 beweisen.

Ehe diese kleine Insel zur Festung wurde, war ein Kloster auf derselben. Zu den Zeiten der Römer aber hatte Lukull hier einen Palast mit schönen Anlagen und weitläuftigen Muränenfischereien. Offenbar war die Lage zu einem Lustort ganz vortreflich, wo man die herrlichste Aussicht auf den ganzen Golf und seine Umgebungen genofs.

CII. Castel nuovo.

Es gibt wenige Festungen, deren ursprüngliche Bestimmung nicht der Siz irgend eines Herrschers gewesen ist. Als ob man im Anfang dem neuen Recht, das sich Einer über Viele nahm, nicht so ganz getraut, oder es wenigstens nicht für überflüssig gefunden hätte, es in Stein und Erz zu graben.

Karl I, von Anjou, welcher dieses Gebäude um's Jahr 1283 von Giovanni aus Pisa errichten liefs, hatte wenigstens zuverläfsig jenen Gedanken, wenn ihm gleich noch nicht so viele Erfahrungen zu Gebote standen, dafs die Krone von Neapel ein höchst unbeständiges Gut sei. Damals lag es noch ausser der Stadt, mit vier grofsen Thürmen bewahrt, deren zween noch selbst die Wechsel unsrer Zeit verschont haben.

Es steht auf der Südseite der Stadt am Meeresufer hin, in das es zum Theil gegründet ist. Eine Zugbrüke führt über den Gra-

ben nach einem ziemlich weitläuftigen Hof-
raum, in welchem verschiedene Wohngebäude
stehen. Von da geht die Strafse etwas in die
Höhe, bis sie sich krümmt, und den Wan-
derer in das Innere der alten Burg leitet.

Unter dem Thore steht er still; denn es ist ein Triumphbogen, welchen die Neapolitaner dem König Alphons I von Arragonien bei seinem Einzug in die Stadt errichtet haben. Die Zeit hat dieses alte Denkmal der wiederauflebenden Kunst in Italien nicht zu freundlich geschont. Doch ist es immer noch in einem Zustand, worin sich die Morgenröthe derselben erkennen läfst. Es stellt die Thaten des Königs vor, und ist ein Werk des Mailänders Pietro di Martino, dessen Asche in der Nähe ruht.

Eine ausgestopfte Krokodillshaut zieht nun zuerst deine Blike auf sich. Sie hängt über dem Thore, seltsam genug über den Thaten des Königs. Ein Soldat hatte das Thier in Egypten erlegt, und seine Haut der heiligen

Jungfrau geweiht. So oft ich es sah, freute ich mich, nicht des Krokodills, aber der Frömmigkeit des Kriegers. Ihr Schwärmer und Heuchler der Wüste von Thebais, diesen Soldaten hättet ihr nachahmen sollen, statt euch im glühenden Sande zu wälzen; dann hätte das arme Egypten jezt eine Landplage weniger!

Wandle vollends hinein in den innern Hof, der dich jezt empfängt. Du fühlst auch hier die leise Beklemmung der Brust, welche dich in jeder Festung ergreift. Hier warten sie ja unaufhörlich auf Krieg, den die andern Menschen verfluchen. Sind diese Tempel des Kriegsgottes verschlossen, so fliehet in die Wälder und auf die Berge, es ist euch besser, bei den Thieren zu wohnen, als bei den Menschen.

Du könntest nun hinabgehen in die Kanonengiesserei, und den grofsen Vorrath von Mordgewehren anstaunen, der hier aufgehäuft liegt. Du kannst in die Kriegsschule treten,

welche hier errichtet ist; die Bibliothek, die Sammlungen für Mineralogie, für Befestigungskunst u. dergl. betrachten. Doch, wer weilt gerne zu lange in Festungen?

Aber in den Saal mufs ich dich begleiten, der einst Zeuge war einer der grösten Thaten. Hier legte, im Jahr 1294, Pabst Cölestin V die Schlüssel des Himmels und der Hölle nieder, um sie nicht wieder aufzunehmen. Leicht hat Mancher die schweren Schlüssel ergriffen, in welchen die Ruhe ganzer Nazionen lag. Leichter hat sie der Tod Vielen aus den Händen gewunden — aber glaub' es, der Herrschaft über Millionen von Menschenherzen begiebt man sich nur gezwungen, oder mit seltener Gröfse der Seele.

Aergere dich nicht, guter Pabst, wenn mir deine grofse That eine andre in's Gedächtnifs ruft, welche kein Priester, aber ein muthiger Krieger ausgeübt hat. Er hatte nur zwo Hände, wie wir Andern, und als Soldat sie gewifs sehr nöthig. Ohne Schmerz sah er die

eine neben sich niederfallen, mit welcher er sich bereits auf die Mauerzinne geschwungen hatte. So lange ich noch eine Hand habe, weiche ich nicht, rief Johann Pelao Berio auf seiner Leiter, fafste die Zinne mit der andern, und schwang sich in die Festung.

Er war der erste von den Belagerern, welcher die Festung betrat, und seinen Kameraden den Weg bahnte. Aber Gonsalvo von Cordova war sein Feldherr, einer würdig des andern, und die That geschah im Jahr 1505, als der grofse Kapitän die Franzosen in dieser Festung belagerte.

Hier ist wenig Erfreuliches mehr zu erzählen. Denn dafs so manchmal Tod und Verderben von diesen Thürmen herab auf die Stadt zu ihren Füfsen geschleudert wurde, das wird dir die Geschichte dieses unglüklichen Staats mit blutiger Schrift zu lesen geben.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

INHALT.

		Seite.
§7.	*Hospitäler*	3
§8.	*Vorsichtsregeln gegen die Lungenschwindsucht*	11
§9.	*Leihhäuser*	19
60.	*Aehnliche Anstalten*	21
61.	*Merkwürdige Regierungskollegien*	23
62.	*Oeffentlicher Unterricht*	28
63.	*Die Universität*	32
64.	*Palast Francavilla*	36
65.	*Capo di Monte*	38
66.	*Religion*	42
67.	*Ein Heiliger im Geschmak der Neapolitaner*	45
68.	*Theatinerinnen*	48
69.	*Brüderschaften*	50
70.	*Un Cristiano*	55
71.	*Banken*	57
72.	*Sonderbarer Gebrauch bei der Geburt der Mädchen*	59
73.	*Das Ehrenhemd*	62
74.	*Das neapolitantsche Jo Hymenæe*	64
75.	*Hörner*	66
76.	*Die Scheere (ein neapolit. Mährchen)*	70

Seite.

77. *Begräbnifsceremonien* . . . 81
78. *Teufelchen* 84
79. *Gesellschaftsspiele* 86
80. *Die Tarantella (mit einem Notenblättchen)* 91
81. *I Presepi* 99
82. *Mascheroni* 102
83. *Kühe* 104
84. *Der Karneval* 106
85. *Kontraste* 112
86. *Maccaroni* 115
87. *Pyramiden* 117
88. *Die Lazzaroni* 119
89. *Adel* 128
90. *Geistlichkeit* 143
91. *Advokaten* 147
92. *Aerzte* 154
93. *Freudenmädchen* 157
94. *I Pifferari* 159
95. *Die Wasserverkäufer* . . . 161
96. *Vedutenmahler* 164
97. *Oelverkäufer* 166
98. *Festungen* 168
99. *Castel del Carmine* 170
100. *Castel S. Ermo* 171
101. *Castel dell' Uovo* 173
102. *Castel nuovo* 174

Handbuchbinderei
H. B. Schie[illegible]

Handbuchbinderei
H. B. Schiedeck 1969

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rehfues, Philipp Joseph <<von>>,

Gemählde Von Neapel Und Seinen Umgebungen

Bd.: Zweiter Theil

Zürich 1808
Don.Lud. 189-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10727855-1